Der Kirgise.

Aus dem Polnischen

des

Gustav von Zieliński,

in's

Deutsche übertragen

von

A. Bahn.

Berlin, 1851.

B. Behr's Buchhandlung.

Der Kirgise.

Aus dem Polnischen

des

Gustav von Zieliński,

in's

Deutsche übertragen

von

A. Bahn.

Berlin, 1851.

W. Behr's Buchhandlung.

Seinem Freunde

Gustav von Zielínski

gewidmet

von

A. Bahn.

Vorwort.

Von den jüngeren Dichtern Polens der Gegenwart, hat fast keiner in kurzer Zeit einen so hohen Ruf erworben, als Gustav v. Zieliński. Sein „Kirgise“ den ich dem deutschen Publikum hiermit zum ersten Male in einer Uebertragung vorführe, machte gleich bei seinem Erscheinen eine unerhörte Sensation, vielleicht keine geringere als die, welche Malczewski's „Marie“ zu ihrer Zeit erregte. In der kürzesten Frist waren verschiedene Auflagen vergriffen, man sprach in allen Gesellschaften nur von diesem Gedichte, das, in den Händen Aller, ein wahres Volksbuch geworden, und die Critik, selten gerecht, ging nicht zu weit, wenn sie den Dichter den „würdigen Schüler Mickewicz's,“ den „glücklichen Nebenbuhler Malczewski's“ nannte.

Daß meine Wahl, den „Kirgisen“ in's Deutsche zu übertragen eine glückliche war, nehme ich mit Bestimmt-

heit an, denn abgesehen daß Zielinski's Talent hier am vollkommensten erscheint, bietet gerade dies Gedicht dem deutschen Leser etwas für ihn durchaus Neues; es führt ihn in das Leben jener Steppenhorden ein, das, bei aller Wildheit und Rohheit, eine ächt poetische Seite hat, die Zielinski mit wunderbarer Meisterschaft wiedergegeben. Dazu kommt, daß jede Schilderung, jede Scene den Stempel der Aechtheit, der Wahrheit trägt; hat der Dichter doch an Ort und Stelle nach der Natur gezeichnet, und bis in die kleinsten Züge die ganze, überraschende Orginalität beibehalten.

Möchte Zielinski's Schöpfung sich auch in Deutschland der Aufnahme erfreuen, die sie im Vaterlande gefunden, und ich wäre belohnt für eine jahrelange Arbeit. Ich vindicire mir selbst übrigens kein Verdienst als das, das Werk meines Freundes meinen Landsleuten zugänglich gemacht und mit Liebe und Begeistrung gearbeitet zu haben.

Berlin, im September 1850.

A. Bahn.

I.

Die Flucht.

Der Kirgise.

Genug des Leid's! Ich will nicht mehr vertrauern,
Ein Sclave hier, des Lebens beste Kraft!
Hier eingezwängt, in dumpfen engen Mauern,
Wo Unlust mich erdrückt — mein Muth erschlafft!
Zur Steppe zieht es mich, die endlos fort sich windet,
Hin in die freie Luft in's Weite zieht's mich fort!
Vielleicht daß da der alte Muth sich findet,
Hier welk' ich hin, nur leben kann ich dort!

Und muß ich sie, die Steppe, denn nicht lieben,
Die meine Wiege ist, die mich gebar?
Die Luft, die mich gekühlt, wenn ich getrieben
Auf muth'gem Roß der Heerden reiche Schaar?
Den Himmel, der in azurblauem Bogen
Sich sanft verliert — die einsam stille Flur?
Gastfreie Du! Ich komm' zurückgezogen,
Dort will ich leben und dort sterben nur!

Glaubt Ihr der Berkut[1] wenn er jung gefangen,
Der Mensch ihn aufzog, bliebe doch nicht Aar?
Glaubt Ihr er trüge nimmermehr Verlangen
So frei zu sein, so wie er einst es war?
Ha! wartet bis er groß und stark geworden —
Laßt dann ihn los — entschwunden Eurem Blick
Durchkreuzt er frei nach Süden und nach Norden
Des Aethers Raum und — kehret nie zurück!

Und Du mein Roß, auch Du hast Deine Leiden,
Dein traurig' Wiehern sagt mir was Dich quält,
Du bist nicht froh und würdest gerne scheiden,
Ob Dir's auch hier an guter Pfleg' nicht fehlt.
Du armes Roß! ward'st hier ja nicht geboren,
Dich pflegte der Kirgis im dürren Steppensand; —
Hier in der Jurt'[2] von Stein sind Beide wir verloren,
Uns tödtet Sehnsucht nach dem Heimathland'!

Es naht die Nacht, die günstig solchem Ritte
Und finster ist's, schwach leuchtet nur der Stern,
Der Thäler Nebel bergen unsre Schritte, — — —
Schlaf' Herr! Leb' wohl! Denn bald, bald sind wir fern!
Leb' wohl! Leb' wohl! Uns siehst Du nimmer wieder! —
Wenn sich der Zephyr mit dem West vermählt,
Dann lausche nur auf seine luft'gen Lieder —
Vielleicht daß er Dir unsre Flucht erzählt!

Ha! wie er fliegt — daß Kies und Funken stoben,
So schnell, daß Nichts er deutlich mehr erkennt,
Der Reiter, der im Lauf' das Haupt erhoben, —
Ein schwarzer Streif, der schnell vorüberrennt.
Es schwinden Flur und Wald — fort stürmt er weiter
Und immer weiter, blickend rings umher —
Da ist sie ja! Es jauchzt der wilde Reiter,
Die Steppe endlos wie ein riesig Meer!

Wohin er schaut kein Weg ist zu erkennen
Und vor ihm, hinten, Alles Alles leer,
Ein gleicher Strich, den keine Steege trennen,
Die finstre Nacht dazu — wohl ist es schwer
Den Weg zu finden. Oft muß er befragen
Vergang'ne Zeit — doch blickt er muthig drein;
Der Stern allein kann ihm die Richtung sagen —
Dahin nun fliegt er einsam und allein!

Fort eilt er fort! — — Doch hemmt ihn hin und wieder
Das hohe Gras und hält ihn störend auf — —
Das flücht'ge Roß tritt wild die Halme nieder,
Wenn sie sein Huf berührt im Windeslauf.

Wie einsam ist's! Denn nur der kühne Reiter,
Des Rosses Huftritt auf der weiten Flur,
Gebeugtes Gras und eilend stürmt er weiter —
Das Gras steht wieder und es schwand die Spur!

Ob selbst die Gräser tiefer Schlummer decke,
So stille ist es in der Wüste Meer;
Kein Blätterrauschen auf der weiten Strecke,
Still wie das Grab bleibt Alles rings umher.
Des Reiters Blicke schweifen in die Runde
Kein lebend' Wesen, keines, das ihm naht —
Und einsam bleibt in nächtlich stiller Stunde
Des dunklen Tempels unwirthbarer Pfad.

Wie zauberisch erscheint die weite Runde,
Die riesig groß sich unabsehbar streckt.
Denn tiefste Nacht sie lagert auf dem Grunde,
Verhüllt ist Alles wie mit Flor bedeckt,
Indessen an des Himmels Azurbogen,
Der dunkler wird wo an der Erd' er gränzt,
Millionen Sterne auf- und niederwogen,
Der Mond mit seinem Silberlichte glänzt! — —

Jetzt endlich hält er an. Das Roß steht frei im Zügel,
Er selber blickt umher hoch aufgericht't im Bügel,
Die Hände streckt er aus im heißesten Verlangen,
Als wollt er rings umher die Gegend all' umfangen,
Die Gegend traurig, öd', ein armes Steppenland,
Doch reich und schön für ihn wie keins — sein Vaterland!
Wer fühlte es dennn nicht des Wortes Zauberklänge?
Weß' Brust wär so umschnürt, daß dort hinein nicht dränge
Mit hoher Allgewalt des Wortes heil'ger Klang!
O lebt ein Einz'ger denn, den es nicht ganz durchdrang
In tiefster, tiefster Brust mit seinen süßen Schauern!
Ja lebt' ein solcher Mensch, wer möcht ihn nicht betrauern!
Das Höchste kennt er nicht, was Gott ja selbst geschrieben
Tief in der Menschen Herz, sein Vaterland zu lieben,
Zu lieben nicht allein, nein, freudig auch sein Leben,
Ja freudig Gut und Blut für's Vaterland zu geben! — —
Wie jauchzt des Reiters Herz! Nach langen tiefen Leiden,
Jetzt darf er endlich sich an solchem Glücke weiden!
Er athmet Heimathsluft wie keine ihm so theuer,
Sie dünkt ihn süßer heut wie je, noch reiner, freier!
Mit solchem langen Zug saugt er ihn ein den Duft,
Als wollt mit diesem Zug der Steppe ganze Luft

Einathmen seine Brust, als fände sie dort Raum!
Und plötzlich hält er ein und wagt's zu athmen kaum,
Aus Furcht als ob die Luft, die ganze Luft zusammen,
Zu löschen nicht vermöcht des Busens heiße Flammen!

Nun wieder neu belebt, umweht von Heimathslüften
Jagt er die Straße fort auf moosbewachs'nen Triften,
Vergißt der Außenwelt verloren in Gedanken,
Sieht nicht wie Flur und Wald im Flug vorüberwanken. —
An seinem innern Aug', bald heller und bald trüber
Zieht die Vergangenheit in raschem Flug vorüber.
Die Bahn, die er durcheilt, tief sinnend in Gedanken,
Ist einsam, öd' und leer, wo wenig Blumen ranken.
So wie der Spinn' Geweb' dem Sturme trotzt vergebens,
Vom leis'sten Hauch allein schon durch und durch bewegt,
So zieht die Bahn nun auch von Stürmen wild erregt
Sich fort und fort hin durch die Wüste seines Lebens! —
Die Seele ist er selbst, die fühlet und empfindet,
Doch Dölmetsch ist das Roß, das durch den Gang verkündet
Wie richtig es versteht, was seinen Herrn beweget,
Was Freude ihm gewährt und was ihn wild erreget;

Und während Beide so nun die Gedanken tauschen,
Ist alles einsam, leer, nur Erd' und Himmel lauschen. —
Er denkt der Knabenzeit, gleich geht das Roß im Schritt,
Ganz langsam schreitet es als fühlt es selbst auch mit;
Der Jugend ros'ge Lust erfreut von allen Dingen,
Begleitet es so schön mit leichten lust'gen Sprüngen.
Das währt nur kurze Zeit, sein Gang wird muth'ger schon,
Die göttlich schöne Zeit, ach, sie ist schnell entflohn!
Der Sehnsucht Tage nahn, schon heißer wallt das Blut,
Das Spiel ergötzt nicht mehr, es gilt ein höhres Gut —
Und stürmend eilt das Roß, voll Sehnsucht eilt es weiter,
Im Kreise windesschnell lenkt plötzlich es der Reiter.[3]
Jetzt denkt er nun der Zeit, wo Alles er verloren,
Wo ihn zum herbsten Leid das Schicksal auserkoren,
Wo er gefangen ward, verdammt zur Sclaverei,
Er wie das flücht'ge Reh, so wie der Berkut frei —
Und traurig senkt das Roß das stolze Haupt danieder
Und hält im Laufe ein und schreitet langsam wieder.
Es hebt des Reiters Brust der Leidenschaft Verlangen,
Wild sprüht sein Feuerblick, sein Herz ergreift ein Bangen, —
O wilde Leidenschaft! Du welkst das frischste Leben,
So wie der Herbst das Gras, das Dir sich hingegeben!
Ein Labsal giebt es nur für seinen wilden Schmerz,
Nur ein Gedanke ist's, der schlangengleich sein Herz
Umwindet und es preßt, so wie in gift'ger Lache
Die Schlange fest sich rollt, dies Eine, blut'ge Rache!

Es steigt das Roß empor, es stürmt in wilden Sätzen;
Es wiehert, schnaubt und tobt, als wär' es voll Entsetzen!
Fort eilt es wie der Blitz, bedecket rings mit Schaum,
Schon schnaubt's nicht mehr, es heult, berührt den Boden kaum,
Durchwüthet furiengleich die ungeheuren Räume —
So teuflisch treiben's fort des Reiters Rache Träume!

Nicht weiter kann das Roß im wilden Sturme laufen,
Ermattet hält es an ein wenig zu verschnaufen.
Auch in des Reiters Brust zog Ruhe nach dem Toben.
Er denkt nicht mehr an sich, er blickt hinauf nach oben,
Wo glänzend Sterne stehn, und weiter in die Ferne; —
Und sinnend fragt er sich: „Was sind die güldnen Sterne,
Die glänzend, zauberisch am weiten Himmelsbogen,
Wenn schwarz die Nacht erscheint, urplötzlich aufgezogen?
Sind Blumen es, die dort auf schönrer Steppe blühen?
Sind Wesen es wie wir, die feuriger nur glühen?
Der Blumen viele sind auf unsrer Flur gesät,
Von denen jede auf zum Himmel blickend steht;
Gewiß erscheinen sie wie Sterne auch den Andern,
Die dort um Mitternacht am Himmelszelte wandern! — —

Wie athmet sich's so süß hier auf der freien Flur,
Wie ewig jung und schön, wie hehr ist die Natur!
Und Menschen, die doch Herz, genug Verstandes haben —
Wie viele giebt es nicht, die gerne sich begraben
In dumpfer Stubenluft! Ich kann es nicht begreifen,
Anstatt in freier Luft so frei umher zu schweifen,
Den Teppich unter sich vom frischsten Grün gewoben,
Das reichste, schönste Zelt — des Himmels Azur oben!"

Der Tag bricht endlich vor. — Der Morgenröthe Schein,
Hüllt ros'gen Lichtes voll den ganzen Umkreis ein,
So ganz der Jungfrau gleich auf deren Lilienwangen
Die Liebesgram gebleicht, sehnsüchtiges Verlangen,
Wenn sie geliebt sich weiß urplötzlich Purpur glühet,
Und wo nur Schmerz gehaust, das schönste Glück nun blühet!
Hin durch die Gräser haucht der Zephyr seine Lieder,
Der Mücken froher Schwarm steigt schwirrend auf und nieder,
Bald einzeln und getrennt, bald wie 'ne luft'ge Säule;
Was in der Steppe lebt, läuft in geschäft'ger Eile,
Denn Alles ist erwacht, es füllen sich die Räume,
Die Kronen schütteln froh der Steppe grüne Bäume.

Der Sonne Zauberstrahl, dem Nichts an Glanz wohl gleichet,
Er blitzt von Strauch zu Strauch, so weit die Steppe reichet,
Millionenfach getheilt und wie in Demantkränzen,
In wunderbarer Pracht sieht man den Thau erglänzen,
Den Freudenthränen gleich, die unserm Aug' entquillen,
Und, stumm und doch beredt, des Busens Sehnsucht stillen.
Der Vögel Sängerchor erhebt sich von den Triften,
Vom Schlafe neu gestärkt — schon tönt es in den Lüften,
In einer Hymne Klang verschmelzen ihre Lieder,
Und Worte geben Euch solch Dankgebet nicht wieder!
O, wer es fühlen will dies Bild so hehr, erhaben,
An seiner Größe, Pracht, sich wahrhaft will erlaben,
Wer es begreifen will in allen seinen Zügen,
Begreifen ganz und gar — glaubt Ihr, es würd' genügen,
Daß er geboren ward auf dieser wilden Flur?
Nein — Priester muß er sein im Tempel der Natur!

Der Reiter hoch entzückt, er grüßt voll freud'ger Wonne
Mit herrlichem Gesang den ersten Strahl der Sonne,
Der rosig sich gezeigt. Ach, wie die Töne klingen,
Die ihm aus tiefster Brust aus vollstem Herzen dringen!

So wie der Glocke Ton so silberhell fürwahr,
So schwellend und so rein und ganz so wunderbar!
Sie steigen schnell empor hin durch des Aethers Raum,
Und prallen dann zurück vom blauen Himmelssaum,
Und stehen in der Luft und fallen zitternd wieder,
So wie im Frühling fällt der Regen sanft hernieder,
Und leis und leiser stets hört man die Töne schallen,
Bis sie in weit'ster Fern' im Echo ganz verhallen! — —
Ach, des Kirgisen Lied! O wunderbarer Sang!
So traurig wie die Flur, so traurig tönt der Klang,
Und wiederum so wild wie blut'ge Rache wild,
Wenn sie des Menschen Herz mit ihrem Gift erfüllt,
Und doch auch wehmuthsvoll so wie das tiefe Bangen,
Das theure Vaterland, die Heimath zu umfangen!
Ja dringt aus Mannesbrust dies volle Lied hervor,
Rings lauscht dann die Natur und Flur und Wald sind Ohr,
Dem Himmel klingt es so, als ob die Steppe sänge,
Der Erde schöner noch wie Himmelssphärenklänge! — —
Und Alle, die da ruhn im kühlen Schooß der Erde,
Frei von der Menschen Leid, von irdischer Beschwerde,
Die seit Jahrhunderten schon aus der Welt geschieden,
Im stillen Steppengrab umweht vom ew'gen Frieden —
Wenn solch Gesang ertönt, der Heimath Lieder klingen,
Die mächtig voll von Reiz bis in die Gräber dringen,
Schnell wachen sie dann auf und lauschen still der Klänge,
Des sehnsuchtsvollen Lied's der heimischen Gesänge!

Und das verirrte Lied tönt nach von Mund zu Mund,
Und leis und leiser stets giebt's sich im Echo kund.
Je länger sie schon ruhn in finstrer Todesnacht,
Je älter schon das Grab, in dem sie neu erwacht,
Um desto leiser tönt's und stiller wird es bald,
Bis daß der letzte Ton wie Geisterhauch verhallt! — —
Wann werden wieder hier die Klänge wohl vernommen,
Der Heimathsklänge süß, die aus dem Herzen kommen,
Die Töne, die mit Macht bis in die Gräber dringen,
In moderndes Gebein selbst neues Leben bringen?! — —

II.

Die Steppe.

Es werden länger schon der Steppe dunkle Schatten. —
Der Reiter, fern vom Ziel, beginnet zu ermatten,
Und Hunger quälet ihn — doch er kennt kein Verzagen;
Des Hungers spottet er, schon seit der Kindheit Tagen
Gewöhnt an jede Müh', er achtet gar nicht d'rauf,
Und fröhlich trabt er fort, ihn freut des Rosses Lauf.
Bemüht des Rittes Ziel, so fern noch, zu erreichen,
Merkt er des nahen Sturms untrüglich, drohend Zeichen;
Schnell wendet er das Roß, und mit verhängtem Zügel
Jagt er, fast blitzesschnell, zu einem Grabeshügel,
Der schweigend das bedeckt tief unter seinem Stein,
Was einst voll Leben war, nun — moderndes Gebein.
Hier hält er plötzlich an, und wendet rings die Blicke
Nach allen Seiten hin, blickt vor und blickt zurücke,
Und schaut und schaut — umsonst! — Nichts, gar nichts ist zu sehen,
Ja selbst des Falken Blick, er möchte nicht erspähen

Das, was der Reiter sucht hier in dem wüsten Grunde,
Denn öde, leer und still ist rings die weite Runde!
Vom Pferde steigt er nun, legt in das Gras sich nieder,
Das Ohr dicht auf der Erd' und horcht und horchet wieder,
Und hält den Athem an, tief in der Brust, beklommen,
Ob kein Geräusch sich naht — doch nichts hat er vernommen,
Still bleibt es wie zuvor, als wenn der Tod geworben
Rings auf der Steppe Grund, rings so wie ausgestorben!
Jetzt prüft er noch die Luft, er saugt sie gierig ein,
Und prüft sie im Geruch, ob gar nichts Fremdes d'rein;
Er hoffte, daß der Rauch, vom schnellen Wind getragen
Aus fernem Lager her, ihm das gerad' würd sagen,
Was ihm zu wissen Noth! Doch nein, die laue Luft
Haucht wonnig wieder nur der Steppenblumen Duft!

Wie aber ist mir denn? Wär ihm der Muth entflohn?
Er fürchtet den Orkan, der wüsten Steppe Sohn?
Der doch so mannigmal von wilder Lust getrieben,
Des Lagers Zelt verließ, die hohe Kraft zu üben,
Wie auch der Sturm getobt! Der oft gefolgt den Spuren
Des Füllens, das verirrt, durch Wald und Feld und Fluren,

Und Tag und Nächte lang, trotz Mühen, trotz Beschwerden
Zusammen wieder trieb die weitzerstreuten Heerden.
Der Sonne Feuerbrand, des Sandes glüh'nde Hitze,
Des Sturmes Allgewalt und des Gewitters Blitze,
Ob's Tag, ob's finstre Nacht, ob wie mit wildem Wogen,
Und donnernd tausendfach umkreisend rund im Bogen,
Der heulende Orkan der Lüfte Raum durchschüttert,
Daß selbst der Steppe Grund zur tiefsten Tief erzittert —
Das galt ihm Alles gleich, er suchte die Gefahren,
Und stürzte blindlings sich, wo sie am höchsten waren,
Das Haupt, die Brust entblößt! Und jetzt sollt er erzittern,
Jetzt kaum zurückgekehrt, vor wilden Ungewittern?
Und nun kaum aufgelebt, sollt feig er schon betrauern,
Die er so gern verließ, die dumpfen, engen Mauern?
Nein! Sorgt Euch nicht für ihn! Seht, wie er dort erhoben
Auf jenem Grabmal steht, den Feuerblick nach oben,
Stolz, ruhig, unerschreckt, als ob des Feinds er harrte,
Und wie der Sturm auch dröhnt, den Angriff kühn erwarte!

Die Sonne barg sich schon in Wolken schwarz gehüllet;
Von ihrem letzten Strahl am Rande noch erfüllet,
Erglänzen sie in Gold, und in die dunklen Spalten
Stiehlt er sich leise ein, den Glanz noch zu entfalten
Den er dem Tag gezeigt. Die düst'ren Zacken glänzen,
Er blitzt noch einmal vor, so wie aus schwarzen Kränzen,
Und malt, bevor er ganz vom Wolkenheer umzogen,
Den Untergang so schön, in golderglühten Bogen. — — —
Doch immer schwärzer wird der Wolken dunkle Macht,
Ein schmaler Lichtstreif noch, das Andre — finstre Nacht!
Und zwar so scharf getrennt, das Licht vom dunklen Raum,
Wie steile Bergeswand zwei Thäler trennet kaum.
Ha! schöner Augenblick und furchtbar ohne Gleichen!
Nichts rührt sich, Alles stumm so weit die Augen reichen, —
Die Gräser schweigen selbst, sie wagen nicht zu rauschen,
Und beugen sich herab als ob sie ängstlich lauschen. — — —
Die Luft ist schwül und schwer, der Himmel schwarz behangen,
Die Erde wie erschreckt und voller Angst und Bangen.
Aus weiter Ferne her in schwachem Wiederhall,
Hört man von Zeit zu Zeit des Donners dumpfen Schall;
In Pausen tobt der Sturm, vermischt mit Hagelwetter,
Reißt kräft'ge Zweige ab und Blüthen, grüne Blätter,

Treibt wirbelnd sie empor, so daß auf Augenblicke
Dem Auge es erscheint, als hätte eine Brücke
Der Sturm im Nu erbaut bis an des Himmels Saum,
Aus Blüthen, Zweigen, Gras, hin durch den luft'gen Raum.
Und plötzlich Alles still, die Luft von Nichts beweget,
Und wieder nun der Sturm der seine Schwingen reget,
Und mit erneuter Kraft hin durch die Steppen sauset,
In jedem Augenblick mit stärkrer Stimme brauset.
Die Erde nicht allein, der Steppe schwache Bäume
Bedroht sein wilder Flug, nein auch des Himmels Räume!
Er stürmt die Wolken an zerreißet sie in Fetzen,
Daß sie erschreckt entfliehn voll Angst und voll Entsetzen;
Er immer wüthiger kommt hinterdrein gezogen,
Und treibt sie wild herum rings um des Himmels Bogen,
So wie das Seeschiff fliegt dem Sturm die Segel schwellet,
Und wild erregt das Meer, daß es am Riff zerschellet;
Bald wie ein ries'ger Aar der in die Fluth sich senket,
Bald wie ein Ungethüm das in den Wogen lenket,
Von grauenhafter Form und gänzlich ausgeartet,
Und zwar so rasch, so schnell, so plötzlich, unerwartet,
Daß wenn des Reiters Blick sie kaum hat aufgefunden,
Sie längst im finstren Meer der Wolken schon verschwunden!

Bisweilen blitzt ein Stern vor aus dem tiefen Dunkel,
Und waget sich heraus mit glänzendem Gefunkel,
Als wenn der große Geist der in den Wolken thronet,
Der Alles schützt und wahrt, des kleinsten Wurms selbst schonet,
Inmitten in dem Kampf' der wüth'gen Elemente,
Der auf der Erde tobt und an dem Firmamente,
Dem Reiter, der bedroht, um den der Sturmwind sauset,
Wie Donner, tausendfach, entfesselt tobt und brauset,
Ein Wort voll süßen Trost's, so lieblich, wollt verkünden,
Als wollt er Hoffnung neu in seiner Brust entzünden!
Doch ach! Der holde Strahl er kann herab nicht dringen
Bis zu des Reiters Brust, des Mitleids Gab' zu bringen,
Die Hoffnung frisch und grün, der Gottheit schönstes Zeichen!
Ob auch gedankenschnell — er kann ihn nicht erreichen,
Ob auch gedankenschnell, die Wolken schneller nahn,
Bedecken ihn mit Nacht, durchschneidend seine Bahn!

Wolk' auf Wolken wüthen, stürmen,
Wolk' auf Wolken hoch sich thürmen,
Bis die letzte, pfeifend, sausend,
Blitzerleuchtet, zischend, brausend,
Tobt und jaget wild daher!
Unaufhaltsam fällt der Regen, — —
Dürstend halten ihn entgegen
Ihren Mund der Steppe Kräuter,
Saugen gierig fort und weiter,
Und verlangen immer mehr.

Alles still jetzt — plötzlich Rollen!
Des Gewitters Toben, Tollen!
Hell die Wolken; wie 'ne Treppe,
Fährt der Blitzstrahl in die Steppe,
Und es dröhnt der Erde Schooß!
Aus dem schwarzen Himmelsbogen
Strömt der Regen wie in Wogen,
Prasselnd laut fällt er danieder —
Kommt denn eine Sündfluth wieder?
Bricht der jüngste Tag denn los?

So wie eine wilde Heerde,
Will der Himmel auf die Erde
Alle seine Ströme senken,
Um die Steppe zu ertränken,
Sie nicht nur — die weite Welt!
Wie der Donner es verlanget,
Thut der Himmel, den es banget,
Oeffnet sich und schließt sich wieder,
Und der Blitz fährt zuckend nieder
Auf das fluthbewegte Feld!

Immer höher stehn die Wellen
Auf der Steppe, sie zerschellen
Alles, tief den Grund aufrührend,
Flur und Felder mit sich führend,
Und ein jegliches Athom!
Ringsum Blitze, feurig quellend,
Ganz des Himmels Raum erhellend,
Daß er durch und durch zu schauen,
Wie von Glas — ha! Welch ein Grauen!
Solch ein Himmels Feuer-Dom!

Auf des mächt'gen Gott's Geheiße,
Wie zu seinem Ruhm und Preise,
Sieht man glüh'nde Ströme fließen,
Die sich zischend dann ergießen,
Nieder in das dunkle Thal.
Ha! Es dröhnet ohne Ende,
Wild der Donner, daß die Wände
Hoch im Himmel scheu erbeben,
Blitze feurig, blutig, schweben
Hin und her mit rothem Strahl!

Graunhaft hallt der Donner wieder,
Grad als ob die Erde nieder
Wollte sinken, und vernichten
Ihre tausendjähr'gen Schichten,
Ihrer Axe ew'ge Bahn!
Feuer, Wasser, Sturm und Flammen,
Toben wüthend nun zusammen,
Alle, alle Elemente,
Die sonst Haß und Feindschaft trennte,
Sieht man jetzt befreundet nah'n!

Auf der Steppe hell gelichtet,
Wenn der Blitz dorthin sich richtet,
Bleibt doch dunkel eine Stelle —
Nur *ein* Punkt — trotz aller Helle
    Die vom Himmel niederschoß!
Ist's ein *Geist*, der auf dem Grabe
Steht bewachend seine Habe?
Ist's ein *Fels*, den nichts beweget,
Nicht der Sturm der wild sich reget? —
    S'ist der Reiter und sein Roß! —

III.

Der A-ul.

Ein Gast! Ha, wißt Ihr schon? Ein Gast ist angekommen!
Der Ruf wird hundertmal im Aule[4] jetzt vernommen;
Das seltne Wort, ein Gast, läuft wie 'ne Wundermähr,
Geschwind von Zelt zu Zelt im ganzen Aul umher.
Und lang noch tönt der Ruf! Wie Alles aufgereget,
Der ganze weite Aul wird durch das Wort beweget,
Es laufen Jung und Alt geschäftig schnell zusammen;
Da schlachten sie ein Lamm, schon schürten sie die Flammen,
Und aus der Heerde ward das beste Thier genommen,
Ist's doch dem Gast bestimmt zum freundlichen Willkommen.

Nicht minder reich belebt, ein frisches, frohes Bild,
Ist hinter dem A=ul. Von Heerden rings erfüllt
Der Wiesen fetter Grund, ein kräftig Weideland,
Die Heerden hingestreut bis zu des Flusses Rand. — —

Des Reiters stolzes Roß von Nichts mehr aufgehalten,
Und längst der Zügel los, beginnt nun frei zu schalten;
Bald geht's in ruh'gem Schritt, bald läuft's wie Windeswogen;
In grader Richtung jetzt, und jetzt in weitem Bogen. —
Ein Wiehern hört's von fern und gleich setzt's voller Freuden
Schnell zu den Plätzen wo die andren Rosse weiden.
In ihrer Mitte steht's. In einen dichten Haufen
Sind alle Rosse schnell zusammen schon gelaufen;
Sie nah'n sich scheuen Blicks, bedächtig, fast im Bogen,
Betrachten jenes Roß das pfeilschnell hergeflogen,
Betrachten es genau und sie erkennen bald,
Daß es ein fremdes Roß, an Bau und an Gestalt.
Die Ohren steif gespitzt, in einem Augenblicke
Zieh'n sie im wildsten Lauf getrennet sich zurücke —
Und sammeln langsam sich und halten dann auf's Neue —
Doch mehr und mehr verliert sich schon das Wilde, Scheue —
Dann wiehern freudig sie und bald von allen Rossen
Sieht sich des Reiters Roß begrüßet als Genossen. — —
Der Abend bricht herein — die Sonne ging schon unter,
Die Heerden kehren heim, laut tönet nun und munter,
Erst ferne, näher dann hin durch des Abends Stille
Ununterbrochen fort ihr freudiges Gebrülle.
Ringsher um den A=ul, tönt es auf allen Strecken,
Als wollten aus der Ruh das Echo sie erwecken. — — —
Mit ihrem schwarzen Kleid kommt nun die Nacht gezogen,
Und nieder läßt sie sich rings um des Himmels Bogen,

Des Tages Schwüle wich, ein lauer Zephyr weht
Hin durch den schwarzen Grund, leis murmelnd sein Gebet,
Der Steppe üppig Kraut bewegt er auf und nieder,
Und rauschend tönt es so wie leise Dankeslieder. — —
Die Hunde heulen dumpf und ihre bangen Klagen
Sie werden von dem Wind fort durch die Nacht getragen;
Sie heulen schaurig, bang', und wer es hört erzittert,
Als künden Unheil sie das sie voraus gewittert!

Im größten reichsten Zelt sitzt dichtgedrängt im Kreise,
Gelagert auf der Erd nach heimathlicher Weise,
Rings um des Heerdes Gluth, was nur den Aul bewohnet,
Der ganze flücht'ge Stamm — und in der Mitte thronet,
Auf Decken reich gestickt, der Führer in dem Streite,
Der Bij,[5] des Stammes Haupt, den Gast an seiner Seite.
Im Kreise mehr zurück nun lagern die Verwandten,
Des Häuptlings Dienerschaar, die Freunde und Bekannten.

Des Heerdes Feuerbrand in luft'ge Flammen glühend,
Nach allen Seiten hin die rothen Funken sprühend,
Sieht durch des Kessels Wucht, der drüber aufgehängt,
In Grenzen eng und klein sich plötzlich eingezwängt.
Die Flamme züngelt nun gerad' als wollt sie sprechen,
Der Schranken enges Joch erstürmen und erbrechen;
Sie müht sich rastlos ab und regt sich ohne Ende,
Und hüllt in schwarzen Dampf des Kessels ruff'ge Wände.
Als wie im höchsten Zorn sucht sie nach allen Seiten,
In hundert Flämmchen sprüh'nd, sich flackernd auszubreiten,
Den Schlangen ähnlich, die wenn sie sich sonnen wollen,
Doch plötzlich aufgestört, wild aus einander rollen. —
Des Feuers rother Schein der hin zur Seite fällt,
Und ringsum wieder glänzt im weiten dunklen Zelt,
Ob er auch flackernd strahlt, beleuchtet zur Genüge
Der Männer bärtig Volk. Welch kräftig scharfe Züge!
Die Wangen schwarz gebräunt, die ausdrucksvollen Mienen,
Die Augen muth'ger noch, vom Feuerglanz beschienen,
Ein starker schöner Schlag und herrlich anzuschauen
Im Kreise dicht geschaart, — und wieder nun die Frauen,
Das Antlitz mager, fahl, der Brauen feiner Bogen,
Die Augen blinzelnd klein, zur Schläfe aufgezogen;

In Tücher, groß und weiß, fast ganz und gar gehüllt
Seh'n sie wie Geister aus. Welch ein belebtes Bild!
Das Mahl bereitend stehn am Heerd geschäftig sie,
Der Wirthin stets zur Hand gern theilend ihre Müh! — — —
Der Kohlen rothe Gluth, des Feuers blaue Flammen,
Schon dem Verlöschen nah, sie mischen sich zusammen,
Und bilden einen Schein so ganz besondrer Art,
Daß die Gestalten die dem Heerd zunächst geschaart,
Wie Räuber, wilder noch, dämonenhaft erscheinen,
Und was 's nur Grauf'ges giebt in ihrem Blick vereinen.
Die Fern'ren zeichnen sich halb dunkel, wie verblichen,
Am dämmrigen Gezelt, in schwachen leisen Strichen,
Fast den Gebilden gleich die wir im Traume sehen,
Die, wenn wir nun erwacht, zwar auch noch vor uns stehen,
Ein luftig, flüchtig Bild, das wie bekannt uns winket,
Doch immer luft'ger wird und gleich darauf versinket
In des Vergessens Meer! — — — Hoch an des Zeltes Wand,
Den weiten Raum entlang ringsum den ganzen Rand,
Sind Sättel aufgehängt und Waffen, wie in Kränzen
Von hellpolirtem Stahl, die seltsam feurig glänzen
Im Wiederschein der Gluth. Welch' wundersame Pracht,
So funkelnd wie der Stern in dunkler Mitternacht!

Am Heerde kocht's und zischt's — schon ist das Mahl bereitet,
Und der Geruch der sich durch's ganze Zelt verbreitet,
Er schwängert rings umher die laue Abendluft.
Ha! gierig schlürft der Gast den lang entbehrten Duft!
Wie er des Mahl's sich freut! Denn viermal schon geröthet
Hat sich der junge Tag, viermal, wo fast getödtet
Des Hungers Qualen ihn auf einsam wilder Flucht,
Eh' er die Aufnahm' fand die er so lang gesucht.
Vom Feuer wird das Lamm, der Pilav[6] fortgenommen,
Auf Schüsseln hingelegt; die Weiber alle kommen
Mit Speisen schwer bepackt bis zu des Wirthes Rücken,
Der nimmt sie ihnen ab, beginnt sie zu zerstücken,
Wählt mit den Fingern gleich des Lammes fettste Theile,
Bestreut sie dicht mit Reis und reicht in froher Eile
Dem Gast sie in den Mund, den er so sichtbar ehret.
Die Speis' ist länger nicht den Uebrigen verwehret,
Sie greifen Alle zu und während sie nun essen,
Wird auch der Lieblingstrank, der Kumis nicht vergessen.
Die Diener gehn umher und füllen oft die Becher,
Aus Leder schön geformt. Ha! Wie die frohen Zecher

Es schlürfen, das Getränk, das hier den Wein ersetzet,
Und wie der Traube Blut, erheitert und ergötzet,
Das, wenn auch selbst kein Wein, dem Wein doch gleich an Kraft,
Schnell aus der Alltagswelt das schönste Eden schafft!

Ach! wie's dem Gaste schmeckt! Mit freudestrahl'nden Mienen
Betrachtet ihn der Wirth — die Andern alle dienen
Ihm freudig, willig, froh und gastlich ohne Gleichen,
Woll'n Alle ihm zugleich die fettsten Bissen reichen.
Wo nur ein saftig Stück, schnell geht's aus ihren Händen
Hin in des Gastes Mund, der nicht verschmäht die Spenden
Die herzlich ihm gereicht. Ha! Stöße Fleisches schwinden
Und frisches bringt man stets, kein Ende ist zu finden,
Auch Kumis mangelt nicht und voll wird gleich gegossen
Wo nur der Becher leer. Der Wirth und die Genossen,
Sie strahlen froh vor Lust; der Gast entzückt, erfreut
Erwiedert Augenblicks jedwede Höflichkeit.
Gleich, als der Wirth das Mahl vertheilte rings im Kreise,
Wählt schnell er mit der Hand nach heimathlicher Weise
Die schönsten Bissen aus, und reicht mit art'gem Sinn
Dem schönen Munde sie[8] der holden Nachbarin.
Doch öfter schaut er noch begierig voll Entzücken
Hin auf die schöne Maid mit glüh'nden Feuerblicken!

Wer aber ist sie denn auf die des Reiters Blicke
Gefesselt, glühend ruhn? Die, wie mit neuem Glücke
Urplötzlich ihn erfüllt, in tiefster, tiefster Seele?
Des Häuptlings Tochter ist's, die reizende Demele!
Ach, welch ein Mägdlein ach! Kaum zählt sie sechszehn Jahr,
Wie eine Blüthe frisch, hold, lieblich, wunderbar,
Die, wenn der Morgen tagt, der Zephyr leise rauschet,
Sanft lächelnd, wie verschämt, halb aus der Knospe lauschet!
Welch' schwellende Gestalt, vollkommen, unerreicht,
Welch zarte Lilienhand, die aus der Stirne streicht
Das schwarze Seidenhaar, das rings ihr Haupt umhüllet,
In Flechten, siebenfach vor aus dem Stirnband quillet —
Und hinter dem Geflecht, mit Perlen reich durchwunden,
Blitzt vor ein Augenpaar, wie keines noch gefunden,
Das wie der Kohle Gluth, die feurig dunkel glühet,
Mit gleicher Feuerkraft auch glühnde Funken sprühet!

Die Steppen mögt Ihr rings in allen ihren Breiten,
In ihrem ries'gen Kreis durchmessen und durchschreiten,
Von dort wo Sir=Darij die wilden Fluthen mündet,
Bis da wo seinen Lauf der Ajagusa kündet,
Von Urgendza herab, mit seinen alten Trümmern,
Bis dort wo siebenfach des Ischyms Quellen schimmern —
Kein Mägdlein findet Ihr so weit die Steppen reichen,
Keins, die Demelen sich an Schönheit dürft vergleichen,
Nicht heut, nein nimmerdar! Fehlt es doch fast an Bildern
Der seltnen Schönheit Reiz, vollkommen, ganz zu schildern!
Dort wo Demela weilt, muß jede Schönheit weichen,
Dort wo ihr Antlitz strahlt darf sich kein Andres zeigen!
Muß nicht des Mondes Glanz die Sterne schnell verdunkeln,
Die dennoch es gewagt rings um ihn her zu funkeln?
Ihr reizend Angesicht, auf dem die Grazien kosen,
Der holden Anmuth gleicht's, im Schnee erblühter Rosen.
Ach! wenn sie lächelt hold, die Lippen nun erschlossen,
Die Lippen schwellend, süß, mit ros'gem Schein umgossen,
Dann zeigt sich unverhüllt der Zähne Lilienkreis,
So glänzend, wunderbar, so schneeig, blendend, weiß,
Daß selbst die Perlenschnur, mit der ihr Hals gezieret,
Sich in des Busens Nacht fast wie aus Schaam verlieret!

Der Reiter wie gebannet,
Voll Sehnsucht steht er da,
Sein Herz ging ihm verloren,
Seit er Demelen sah!

Er stiehlt mit seinen Blicken
Sich in des Mägdleins Blick,
Als wenn er da nur fände
Fortan des Lebens Glück!

Mit seinem Athem saugt er
Der Jungfrau Athem ein,
Den Hauch der Rosenlippen
Wie Maienduft so rein!

Der höher noch die Flammen
In seinem Herzen schwellt,
Auf die der Thau des Glückes
Entzückter Himmel fällt!

Des Reiters Flammenblicke
Die Jungfrau meid't sie nicht,
Sie weis't sie nicht zurücke
Mit zürnendem Gesicht.

Nein, nein! Wie schaut sie selig
Wie so beglückt auf ihn,
Als wollt heraus sie fordern
Die Blicke feurig kühn.

Zu ihnen voller Wonne
Zieht sie ihr ganzer Sinn,
So wie die Blüth zur Sonne
Sich freudig wendet hin.

Als wenn es Sterne wären
Bestrahlt vom Liebesglück,
Als stände dort geschrieben
Ihr künftiges Geschick.

So wie zwei schlanke Weiden
Sich innig zugethan,
Wenn auch der Bach sie trennet,
Sich mit den Zweigen nahn —

So nahen sich die Beiden,
O! sel'ger Liebe Glück!
Wenn auch getrennt, umarmen
Sie sich im Liebesblick!

Zwei Körper und zwei Herzen,
Doch nur ein Leben drinn;
Die Seele eilt zur Seele,
Vom Blick zum Blicke hin!

Ha! Das ist nicht die Liebe
Die im Salon sich zeigt,
Wo, was das Herz empfindet,
Der Mund, der Blick verschweigt!

Nein! Das ist nicht die Liebe
Die dort verbildet lebt,
Nicht Worte, weich wie Seide,
Auf fahlen Grund gewebt!

Nicht Worte und nicht Phrasen
Voll fader Höflichkeit,
Nicht was der Anstand fordert,
Und was die Sitte beut!

Wo Jeder nur sich mühet,
Erbärmlich speichelleckt,
Daß er die eignen Fehler,
Bemäntelt und bedeckt!

Wo zartes Händedrücken,
Der Augen süßer Blick,
Wo Thränen und wo Lächeln,
Erheuchelt's Liebesglück!

Wo Schmachten und wo Seufzen,
Ein falsches künstlich Bild,
Wo Alles nur dem Golde,
Und Nichts der Liebe gilt!! — —

Das ist der Steppe Liebe,
Die Jene nun erfüllt!
Der Steppe heiße Liebe,
Gewaltig, glühend, wild!

Die ihre Herzen beide
Mit Schlangenreif umschlingt,
Und in die tiefsten Tiefen
Der Seele glühend dringt.

Die solche heiße Gluthen
In ihren Herzen regt,
Als wenn des Blitzes Funke
In Pulver zündend schlägt!

Das ist der Steppe Liebe,
Die schmachtet nicht, nicht träumt,
Die wie ein Meer von Flammen,
Im Herzen überschäumt!

Die Liebe ist's der Wünsche,
Die wallen macht das Blut;
Die die Gedanken stachelt
In heißer Wollust Gluth!

Mit wilden Leidenschaften
Das Herz begehrend füllt —
Der aufgeregt'sten Triebe,
Der höchsten Wollust Bild!

Das ist ein Meer der Wonne,
Der höchsten Freudigkeit!
Ein Meer ist's des Entzückens,
Wie Eden kaum es beut!

Des Lebens dunkle Pfade,
Sie werden plötzlich hell,
Der Glanz von tausend Sphären
Umgiebt sie blitzesschnell!

IV.

Der Reiter.

Es deckt die müde Welt, die Nacht in Flor gehüllet,
Den hin und wieder nur der Sterne Glanz erfüllet,
Still wie ein weites Grab sind Fluren und Gefilde. —
Im dunkelen Gezelt bewegen sich Gebilde,
Nicht irdischer Gestalt, von dieser Welt nicht stammend,
Grad wie des Irrlichts Schein durch düst're Nebel flammend,
Der Geister luft'ge Schaar, und wispernd, flüsternd leise,
So wie des Zephyrs Hauch, umgeben sie im Kreise
Das harte rauhe Bett, die treue Mutter-Erde,
Wo die Kirgisen ruhn, sanft, von des Tags Beschwerde.
Vielleicht daß jetzt auch ihr unsterblicher Gedanke,
Den nicht mehr fesselnd hält der Sinne enge Schranke,
Des Geistes Nebelflor in kühnem Flug zertheilet,
Auf mit der Seele Schwung, in die Regionen eilet
Der Himmelsharmonien, und in der Sphären Klare,
Nun ahndend es erschaut, das göttlich Schöne, Wahre!
Doch wenn die Nacht verschwand, wenn nun der frühe Morgen
Dem Schlummer sie entreißt zu neuen Mühen, Sorgen —
Ob dann die Seele wohl der rohen Steppen-Leute,
Die Höh'res nie gekannt als Jagd und Raub und Beute,

Ob ihre Seele dann, auf's Neue eingezwänget
In Schranken, eng und klein, von Sinnlichkeit bedränget,
In leis'ster Ahndung nur gedenket der Gesichte,
Die sie die Nacht erschaut, bestrahlt vom Sphärenlichte? — —

Es ruht der ganze Aul schon längst im tiefsten Frieden.
Der Reiter wacht allein; — ihm ward sie nicht beschieden
Des Schlafes holde Ruh. Er eilet in Gedanken,
Die wie mit Sturmes Macht, in ungehemmten Schranken,
Sich rastlos drehn, wild durch die Pfade seines Lebens!
Wohl ringet er nach Ruh — doch müht er sich vergebens —
Und trüber wird sein Blick, es leidet seine Seele,
Als ob Vergangenheit und Zukunft gleich ihn quäle!
Ach! zwei Gefühle sind's die mächtig in ihm streiten,
Die ihm die Brust getheilt, des Zweifels Qual bereiten.
Die Liebe, die voll Lust ein Eden ihm verheißet!
Die Rache, die hinab zum Höllenpfuhl ihn reißet! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In düstren Schmerz versenkt sitzt immer noch der Reiter! — — —
Und die Gedanken trüb', sie eilen schneller weiter,
Fort unaufhaltsam fort. Der Seele flücht'ge Blicke,
Sie schweifen rings umher, bald vor und bald zurücke,
Verworren auf dem Pfad', der tausendfach verschlungen.
Kaum daß es ihm gelingt, aus den Erinnerungen
Des Lebens, traurig, bang, den Faden aufzufinden,
Und aus dem Labyrinth sich klar herauszuwinden.

„Zwanzig Jahre sind es wohl,
Unter Schmerz und Gram verflossen,
Daß zum Sclaven ich verkauft
Aus der Heimath ausgestoßen,
In des Lebens Freudenzeit
Preisgegeben jedem Leid!

Ja! seit meiner Kindheit Tagen,
Mußt ich der Gefangenschaft
Schwere Sclavenketten tragen!
Ach! den Jammer dieses Wort's,
Der nur kann ihn ganz begreifen,
Der gewöhnt von frühster Zeit,
Auf der Stepp' umherzustreifen!
Der nur, der so frei gewesen,
Wie der Berkut in den Lüften,
Wie das Reh auf grünen Triften! —
Selbst noch die Erinn'rung flammet
In dem Herzen wild das Blut,
Daß es kocht in heißer Glut!
Zum gemeinsten Dienst verdammet,
Unter Hohn, mißhandelt oft,
Wuchs ich auf und durft nicht klagen,
Mußte still die Ketten tragen,
In dem Herzen nur die Wuth!
Heißer flossen meine Thränen,
All mein Sein und all mein Sehnen,
Jeder Seufzer, der der Brust
Blutig ringend sich entwand —
Galt der Steppe freien Fluren!
Dem geliebten Vaterland!
Wild verflucht ich jeden Tag,
Der mir dreifach lang geschienen!

Wo ich schmachvoll, frei geboren,
Nun, ein Sclave, mußte dienen! —
Wenn die Nacht heraufgezogen
An des Himmels weites Zelt,
Und im süß'sten, tiefsten Frieden
Schlafend ruhte rings die Welt —
War mir Ruhe nicht beschieden!
Neue Sorgen, neue Noth,
Wieder Leiden, wieder Kummer!
Denn des Vaters blut'ge Leiche
Weckt' mich aus dem Fieberschlummer!
Nie vergesse ich das bleiche
Gramerfüllte Angesicht; —
Und noch hör' ich seine Stimme,
Wenn er wie im tiefsten Grimme,
Jede Nacht mir zugeraunt:
„„Eile! Räche dich, mein Sohn!
Lange Jahre sind entflohn,
O! der Schmach daß ich's muß sagen!
Und der Mörder lebet noch,
Der den Vater dir erschlagen!““
„Allallnächtlich dies Gesicht,
Und des Vorwurfs bittre Sprache,
Wiederhallend schwer und bang!
Ach! ich lechzte heiß nach Rache,
Doch ich schweige — dulde lang' —

Trage knirschend mein Geschick!
Endlich naht der Augenblick,
Den ich ach! so heiß ersehnt!
Mir von Gott zum Trost gesendet!
Meine Leiden sind geendet!
Länger darf ich nicht vetrauern
Meiner Jugend beste Kraft,
Länger hinter dumpfen Mauern
Schmachvoll die Gefangenschaft,
Die mich aufreibt, nicht ertragen!
Glücklich ist die Flucht gelungen — —
Endlich, endlich bin ich frei!
O! des Wortes Zaubertöne,
Sie bezeichnen Alles Schöne,
Alles, was das Herz begehrt! —
Wie der Aar in blauer Luft,
Eile ich von Wonn' durchdrungen
Fort, fort aus der Sclaverei —
Nicht mehr Sclave! Frei! ach frei!
Hin, in meiner Heimath Wüste!
Ha! schon sehe ich die Steppe,
Riesig, endlos vor mir liegen —
Und ich saug' in vollen Zügen,
Gierig ein der Steppe Luft,
Meiner Heimath Zauberduft,
Den ich Jahre lang entbehrte!

Rastlos, rastlos eil' ich weiter —
Achte nicht der Regenfluthen,
Nicht des Himmels Feuergluthen,
Nicht des Donners wüth'ge Stimme,
Nicht des Sturms, der wie im Grimme
Durch die weite Ebne saus't,
Und gewaltig heult und braus't, — —
Ich bekämpfe die Gefahren,
Spotte lang' des Hungers Qualen — —
Bis ich endlich tief ermattet,
Fast nicht weiter eilen kann —
Zu erliegen nahe dran! —
Und in diesem Augenblicke —
Nach so vielen Leidensjahren,
Sehe ich, o wonnig Glücke!
Hier den ersten A=ul wieder!
Höre meiner Kindheit Lieder!
Stürmend eil' ich zu den Zelten,
Wo rings um des Heerdes Flamme,
Jung und Alt sich froh gesellten,
Sich der ganze Aul geschaart!
Ha! was sind mir jetzt die Welten?
Frag' nicht lang von welchem Stamme,
Denn in jeder, jeder Stimme,
Und in jeglicher Gestalt,
Ach! Erkenne ich sie bald!

Gleichviel, wie sie mir erscheinen,
Weiß ich doch, daß sie die Meinen!
Jauchzend, selig, sink' ich nieder,
Schnell, erhebe ich mich wieder,
Und umarme Alle, Alle!
Küsse sie wie meine Brüder! — —
Glüh'nde, heiße Freudenthränen
Träufeln über meine Wangen, —
War gestillt doch nun mein Sehnen,
Nach dem süßen Heimathland!
Welch ein Zauber mich umfangen!
Was ich jetzt gefühlt, empfand —?
Nein! Das muß man mich nicht fragen!
O! Wer kann's in Worten sagen! — — —
Küßte dem ich doch die Wange,
In des Herzens heißem Drange,
Der den Vater mir erschlagen!!
Saß mit dem vor einem Heerde,
Der den Vater mir getödtet!!
Ruht' mit dem in einem Zelte,
Neben ihm auf einer Erde,
Der von seinem Blut geröthet! — — —
Fluch! Fluch! Sei dem falschen Sterne,
Der zu ihm mich hingelockt,
Aus der unwirthlichen Ferne,
Mög' auf ewig er erblassen!

Dem Gedächtniß will ich fluchen,
Daß es schmachvoll mich verlassen,
Daß ich jenen nicht erkannt!
Leider waren von dem Glücke,
Das so plötzlich mir gesendet,
Meine Augen, meine Blicke
Wie durch Zaubermacht geblendet!
Und, der mächtigste der Triebe
Lockte mich in seine Netze!
Ach! die glühnde, heiße Liebe
Bot mir ihre höchsten Schätze —
Bot mir was mich hoch entzückte,
Was mich gestern noch beglückte,
Was mich heute — furchtbar schreckt! —
Dennoch hätt' ich mich verrathen,
Später, mich vielleicht entdeckt —
Ja, so hätt' es enden müssen,
Wenn mich nicht das Haupt des Stammes
Früh, in traulichen Ergüssen
Durch ein Wort, das er gesprochen,
Längst vergang'ner Schreckenstage,
Wo er blutig sich gerochen,
Aus des süßen Irrthums Banden
Zu der Wirklichkeit gerissen —
Aus dem Zauber mich geweckt! — — —
Also stände es geschrieben

*

In dem mächt'gen Schicksalsbuche:
Heilig allen Menschen, allen,
Daß ich straucheln muß und fallen?
Also soll es so sich fügen,
Daß ich jener Reize Opfer,
Die mein ganzes Sein verführet,
Die des Herzens heiße Regung
Feuriger noch angeschüret,
Schmählich müßte unterliegen? — — —
Weh mir! Welche bittre Qual!
Daß ich mich hieher verloren,
Gastlichkeit bei denen suche, —
Die ich hundertfach verfluche!
Daß mein Herz sich die erkoren,
Und sich liebend der geweiht —
Deren Vater ich geschworen
Blut'gen Haß in Ewigkeit! —"

Als wühlt' ein zwiefach Schwerdt ihm tief in seinem Herzen,
So zwiefach fühlt er auch, an Pein, an bittren Schmerzen,
Was ihm die Brust zerreißt — der feindlichen Gefühle
Wild aufgeregten Kampf, — so nah, so fern dem Ziele!
Im Zelt wird's ihm zu bang. — Als wie in düstrer Gruft,
Wo Leichen modernd ruh'n, erdrücket ihn die Luft;
Vom Lager springt er auf, wo trauernd er durchwacht,
In Sorgen und in Schmerz, die ganze bange Nacht.
Mit leisem stillen Schritt, die andern nicht zu wecken,
Die noch in tiefster Ruh die müden Glieder strecken,
Eilt er dem Vorhang zu; fast wie ein Schattenbild
Drängt er sich scheu hinaus, wo wie ein funkelnd Schild
Die kühle frische Nacht sich senkt in sanftem Bogen.
Die Gluthen seiner Brust, des Blutes siedend Wogen,
Wird, hoffet er, die Nacht mit ihrem Hauche stillen,
Und sein geängstigt Herz mit neuer Ruh' erfüllen.
Vergebens was er hofft! Den Sturm in seinem Herzen,
Beschwichtigt nicht die Nacht, sie heilt nicht solche Schmerzen!
Und lange irrt er fort rings durch des Lagers Raum,
Nach allen Seiten hin, so wie in wachem Traum —

Bis staunend er bemerkt, daß er allein nicht wacht.
Aus einem nahen Zelt blitzt durch die schwarze Nacht
Des Feuers rother Schein, und wirbelnd auf in Säulen
Sieht er den grauen Dampf dem Himmel zu enteilen.
Gespannt tritt er heran — bald steht er vor dem Zelt —
Zwei Stimmen hört er drinn, und wie ein Dolchstich fällt
Die eine an sein Herz! Er bebt vor Zorn und Wuth —
Schnell zieht er seinen Dolch — will schon mit Feindesblut
Ihn röthen — doch er stutzt und — steckt ihn wieder ein.
Schnell ändert er den Plan, will stiller Zeug' nur sein
Des nächtlichen Gesprächs, ob ihm daraus erhellt
Die Absicht seines Feind's. Leis' schleicht er dicht ans Zelt,
Biegt um ein Weniges die inn're Wand zurücke,
Und starrt ins Innere mit unverwandtem Blicke.

Im Zelte saß der Bij, das Haupt auf seiner Hand,
Wühlt in den dichten Bart und sah fast wie gebannt
Auf einen alten Mann, der, nach der Zaub'rer Weise,
Rings um des Heerdes Gluth im Sande dichte Kreise
Mit seinem Dolche zog. Ha! furchtbar schaut der Greis!
Die Kleidung bunt und fremd, die Haare silberweiß,

Die Züge hart und rauh, die Blicke wild, verwirret,
Als ob sein Geist weit fort in fremde Welten irret.
Zur Laute greift er jetzt, geht rings im Kreis umher,
Und Töne schlägt er an, so dumpf, so bang und schwer,
Daß sie wie Grabgesang, wie Todtenlieder klingen,
Und grausig und entsetzt zum tiefsten Herzen dringen!
Und wie der Ton verhallt, in kurzen düstren Pausen
Erweckt er neue Kläng', die immer wilder brausen.
Durch dieser Töne Macht, will er als Herr und Meister
Der unsichtbaren Welt, die Schaar der bösen Geister
Fort aus dem Zauberkreis vertreiben in die Nacht.
Die Laute wirft er fort, die schon ihr Werk vollbracht,
Und reißt in raschem Sprung den Dolch schnell aus der Erde,
Und stößt ihn in die Luft mit wüthender Geberde
Nach allen Seiten hin, — jedoch nach einer Stelle
Führt Stöße er auf Stöß' mit ganz besondrer Schnelle,
Als säh' er etwas dort, das noch nicht wollte fliehn,
Obgleich die Luft so leer wie überall erschien.
Die beiden Zeugen nun die aufmerksam gelauscht,
Und so gespannt, daß kaum ihr Athemzug gerauscht,
Erbeben wie entsetzt in diesem Augenblicke.
Der Häuptling, schreckenbleich, beugt schnell sein Haupt zurücke,
Und zitternd, fieberhaft, birgt er's in beide Hände
Als ob das Gräßlichste vor seinen Augen stände.
Der Reiter fährt zurück als wie im höchsten Graus!
Voll Angst schließt er den Mund, läßt nicht den Athem aus,

Damit kein böser Geist, in angsterregtem Fluge
Getrieben aus dem Zelt, mit einem Athemzuge
Zu gleicher Zeit hinab in seine Brust sich stehle,
Des Zaubrer's Macht entflohn, den Wohnsitz hier nun wähle! [8]

Der Greis hält plötzlich ein und geht mit ruh'gem Schritte
Dicht an den Heerd heran, legt in der Kohlen Mitte
Ein weißliches Gebein, bläs't hell die Flammen auf,
Und steht dann sinnend da, die Blicke fest darauf,
Bis von der Flamme Glut die das Gebein umringet,
Zuletzt sein Obertheil, mit lautem Knall zerspringet.
Aus dieser Sprünge Zahl will er die Zukunft deuten, [9]
Denn seines Geistes Blick durchirret alle Zeiten,
Ihm öffnet willig sich der Ewigkeiten Pforte!
Im Kreise dreht er sich und murmelt Zauberworte,
Ganz unverständlich, leis', dann tritt er mehr zurücke,
Und schüttelt wild das Haupt, es rasen seine Blicke,
Sein ganzer Körper bebt als wie im höchsten Graus.
Und lange steht er so, dann ruft er endlich aus:
„So wisse, wenn der Herbst mit seinen Fröften naht,
Wir nach dem Süden zieh'n, wo reichlicher die Saat,

Dann harret uns'rer Leid, ein schweres Mißgeschick!
Doch welcher Art es ist, blieb meinem Seherblick
Bis jetzt verborgen noch! Zwar seh' ich seine Spur,
Jedoch nicht deutlich, klar, in weiter Ferne nur.
Es zeigt sich meinem Blick, ein dunkles Nebelbild,
Die Züge schau' ich nicht, in Schatten rings gehüllt,
Was seine Pläne sind, womit es uns will schrecken, —
Harr' ruhig weiter aus, ich werd' es doch entdecken!
Ein Zauber, kräft'ger noch, soll's meinem Geist enthüllen,
Unmöglich kenn' ich nicht's für meinen mächt'gen Willen!
Denn wisse, daß ich ganz die weiße[10] Welt durcheilet,
Und dreimal in Azret,[11] der heil'gen Stadt, geweilet,
Daß betend ich gekniet dort, an der heil'gen Stelle
Wo die Propheten ruh'n! An dieses Tempels Schwelle
Erwachte neu mein Geist, der ird'schen Fesseln los,
Und jetzt durchschau ich klar, der Erde dunklen Schooß;
Mein Blick dringt scharf und kühn bis zu den fernsten Räumen,
Und Sprache ist für mich, das Rauschen in den Bäumen!
Der Pflanzen Wunderkraft, kenn' ich auf allen Strecken,
Der wilden Thiere Stimm', mich kann sie nicht mehr schrecken,
Denn — ich verstehe sie, ich lernte sie begreifen!
Die Sterne, die des Nachts am Himmelszelte schweifen,
Ob sie unzählig sind, für mich sind's klare Worte,
Denn mir ist aufgethan, des ganzen Wissens Pforte!
Ha! meine ganze Kunst, sie soll mir jetzo dienen,
Daß klar ich es erschau, was dunkel mir erschienen,

Und müßt' ich Todte auch aus ihrem Schlummer wecken,
Ich will, ich werd' es thun! — Des Zaubrer's größte Schrecken,
Ich wende all' sie an, bis jenes dunkle Bild
Dem Geiste klar sich zeigt und deutlich, unenthüllt!
Bis, daß des Nebels Flor, von seinen Zügen fällt —
Denn mir bleibt Nichts geheim, — Nichts auf der weiten Welt!"

Die Laute nimmt er auf und schreitet rings im Kreise,
Und schlägt die Saiten an; erst weckt er Töne leise,
Wie Seufzer schwer und bang, die aus der Brust sich drängen;
Ein düst'rer Schauer bebt in ihren dumpfen Klängen,
Dann werden lauter sie, bald ernster und bald milder,
Und immer schneller nun und immer grauſ'ger, wilder —
Bis endlich sie so stark und so gewaltig tönen,
Als wenn des Waldes Bäum', vom Sturm gepeitscht, erdröhnen!
Und zum Gesang erhebt er seine rauhe Stimme, —
Wie grausig tönt das Lied! Als ob im tiefsten Grimme,
Die ganze Geisterwelt zum blut'gen Kampf er riefe,
Hoch aus den Lüften her und aus der Erde Tiefe!
Es bebt sein welker Mund, entsetzt sind seine Mienen,
Das dürre Angesicht ist geisterbleich beschienen,
In Krämpfen wild bewegt und Schaum bedeckt den Mund,
In dem verzückten Blick, giebt sich Begeist'rung kund.

Die Augen tief und hohl, sie blitzen bald wie Flammen
Nach allen Seiten hin, bald zieht er sie zusammen,
Jetzt blicken sie empor, als wie in Furcht und Grauen,
Daß in dem leeren Kreis das Weiße nur zu schauen,
Jetzt senken sie sich schnell zur finst'ren Erde nieder
Und rings bedecken sie die falt'gen Augenlieder.
Er dreht sich rings herum mit rasender Geberde,
Bald springt er in die Luft, bald hockt er auf der Erde,
Ein Anblick, furchtbar, kraß, die Seele fühlt ein Grauen,
Den Greis verdorrt, gebeugt, wie sinnverwirrt zu schauen!
Er regt wie willenlos die altermüden Glieder,
Sie zucken schnell empor und fallen kraftlos nieder.
Und immer wilder tönt der schaurige Gesang,
Und immer mächt'ger rauscht der Laute Saitenklang,
Und immer größer wird die innere Erregung,
Kaum hält der Körper aus die wüthige Bewegung —
Und endlich sinket er, erliegend der Beschwerde,
Mit dumpfem, schwerem Fall, bewegungslos zur Erde! — —
Und lange liegt er so, betäubt, fast ohne Leben.
Die Zeugen sind erstarrt, vor Furcht und Schreck, erbeben!
Still wie ein weites Grab ist Alles rings umher,
Kaum hört man das Geräusch der Athemzüge mehr!
Der Flamme Knistern nur, es stört das tiefe Schweigen,
Und draußen heult der Sturm den schauerigen Reigen.
Im Zelte ist's fast Nacht, die Glut brennt immer trüber —
Wie grausig eilt die Zeit zur Ewigkeit hinüber! —

Jetzt endlich, schwer und bang, beginnt der Greis zu stöhnen,
Er athmet wieder auf; in dumpfen Klagetönen
Drängt sich der Seufzer vor, das Leben zeigt sich wieder,
Das schon entflohen schien, es regen sich die Glieder
Allmählig, langsam nur, wohl währt es lange Zeit,
Bevor er ganz bekämpft die große Mattigkeit.
Nun hebt er sich empor, die Brust fliegt auf und nieder,
Er ringt nach frischer Luft und athmet immer wieder,
Als wie vom schnellsten Lauf ermüdet und ermattet;
Noch sind die Blicke ihm von tiefer Nacht umschattet,
Geschlossen ist das Aug', das wie begeistert schaute.
Vom Boden nimmt er auf, wo er sie weiß, die Laute,
Und schlägt die Saiten an, nachhallend, dumpf und bange,
Begleitend ihre Tön' mit folgendem Gesange:

V.

Der Bij.

Wie ich so seltsam träumte!
Dich sah ich, Häuptling, Dich,
Viel jünger doch wie heute,
Viel jünger war auch ich!

„Und vor uns stand Pegliwan,
Dein muthig Schlachtenroß,
Das wie der Sturmwind brausend
Oft durch die Steppe schoß!

„„Sitzt auf, Ihr kühnen Reiter!““
„So rief es voller Muth,
„„Vertraut Euch meinem Laufe,
Ich führ Euch sicher, gut.

„„Ich will Euch Fluren zeigen,
Wo Gräser duften süß,
Wo Auen golden prangen,
Ein himmlisch Paradies.

*

„„Wo schön're Steppen grünen,
Wo eine reich're Welt,
Ich will Euch dorthin führen,
Zum blauen Himmelszelt!

„„Ha! Steiget auf Ihr Reiter!
Ich flieg im Sturmeslauf;
Wollt Ihr Euch feig bedenken?““
„— Da stiegen Beid' wir auf!

„Ach! wie Pegliwan sauste —
Längst blieb die Erd' zurück,
Und immer schön're Fluren
Entzückten unsern Blick!

„Und endlos lief die Straße
Hin durch das luft'ge Meer —
Von einem Stern zum andern
Saust' unser Roß daher!

„Es gähnen tiefe Schlünde,
Wohl schaudert unser Blick,
Doch — wie wir uns entsetzen
Das Roß hält Nichts zurück.

„Von seinem Huf zerschmettert,
Liegt schon manch güldner Stern,
Und die zertretnen Strahlen
Verglühn in weiter Fern.

„In seinem wilden Laufe
Pegliwan plötzlich hält:
„ „Seht hier die weite Grenze,
Seht hier die Wunderwelt!

„ „Habt je Ihr solche Wiesen
Und solche Flur gesehn?
Wo Blüthen dicht an Blüthen
In reichen Mustern stehn?

„ „Die Auen und die Triften,
So glänzend, hell und klar?
Ein Teppich wie gewoben
Aus Blümlein wunderbar!

„ „In hundert Strahlen glänzen
Die Blumen rings umher,
So wie ein Feentempel,
Wie ein demantnes Meer!

„„Von Auf- zum Niedergange
Seht wie die Blumen glühn,
Die nimmerdar verwelken,
Nein immer, ewig blühn!

„„Wie aus der Jungfrau Flechten
Der Silberglocken Klang,[12]
So tönt aus ihren Blättern
Der lieblichste Gesang!

„„Und erst was sie ernähret
Die Flur — nein! Nimmerdar
Saht Ihr so stolze Rosse,
So schön, so wunderbar!

„„Ich weiß in der Baranta[13]
Seid rings Ihr hochgeehrt —
Beweist hier Eure Kühnheit,
Ob sie des Ruhmes Werth!

„„Doch mögt Ihr Vorsicht brauchen
Beim kühnen Werk der Nacht,
Denn wißt der Mond, er selber
Die Rosse all' bewacht!

„„Bedenkt, daß jede Blume
Euch leicht verrathen kann,
Sie sagt mit leiser Stimme
Dem Mond es flüsternd an.

„„Und hat der erst verlassen
Sein gülden Lager, weich,
Ha! Dann seid Ihr verloren!
Dann wehe! Wehe Euch!'' "

„Und von dem Roß herunter
Bist schnell Du — sagst kein Wort,
Und eilst mit Vorsicht, leise
Durch Flur und Auen fort;

„Und Du gelangst zum Pfade,
Der zu den Rossen führt;
Du schleichst, daß nicht die Blumen
Dein leiser Tritt berührt.

„Du nahest Dich der Herrde
Still wie der Wolf nur schleicht,
Leis' wie die Schlang' sich windet —
Bald hast Du sie erreicht.

„Und schnell aus ihrer Mitte,
Den Arkan[14] in der Hand,
Fängst Du mit kühnem Wurfe
Das Leitroß, schnell, gewandt.

„Schwingst Dich auf seinen Rücken,
Wie wild es sich auch bäumt!
Es muß Dir willig folgen,
Ob es vor Wuth auch schäumt.

„Das Roß fühlt Deine Ferse,
Es wiehert zornig auf. —
Da naht die ganze Heerde
Im schnellsten, wildsten Lauf.

„Jetzt eilen wir von dannen
Als wenn der Sturmwind braust,
Wenn er von Wuth entflammet
Hin durch die Steppen saust. —

„Der Mond sieht blaß und trübe
Aus seinem Wolkenzelt,
Und schwach ist nur der Himmel
Von seinem Licht erhellt.

„Jetzt sucht er seine Heerde —
Die Wiese rings ist leer.
Er läuft um sie zu finden
Am Himmel hin und her.

„Sein Auge blitzt im Grimme
So wie ein glühnder Reif,
Und seinen Lauf bezeichnet
Ein siebenfarb'ger Streif.

„Und immer schneller jagt er,
Und röthlich wird sein Licht,
Als ob ihn Wuth entflammte,
Doch uns — erreicht er nicht!

„Bald findet er die Fährte
Er eilet hintendrein,
Denn wo die Rosse laufen,
Da bleibt ein heller Schein!

„Noch sind wir in dem Reiche
Der Sterne, funkelnd, klar,
Es wächst mit jedem Schritte
Die drohende Gefahr!

„Ha! wie wir rastlos jagen,
Und fort und fort wie wild!
Wir schließen unsre Augen
Von Angst und Graun erfüllt,

„Wenn über tiefe Gründe,
Wo wild der Bergstrom braust,
Das Roß mit einem Satze
Voll Muth hinübersaust.

„Bald stellen steile Felsen
Sich hemmend in den Weg,
Jedoch das Roß im Fluge
Erklimmt den schmalen Steg.

„Bald senkt der Pfad sich wieder
Abschüssig, senkrecht fast,
Das Roß setzt kühn hernieder
In Sprüngen voller Hast!

„Und hinter uns, da sausen
Die Rosse alle her,
So daß der Himmel rauschet
Wie ein erregtes Meer.

„Jetzt führen uns die Pfade
Zum luft'gen Wolken-Raum,
Der Mond folgt immer schneller;
Ach! Wir entrinnen kaum!

„Wie seine Züge leuchten,
Vor Wuth und wildem Hohn —
Mit seinem Strahlennetze
Berührt er fast uns schon!

„Ha! Du ergreifst 'ne Wolke
Und schleuderst sie ihm zu,
Mit glüh'ndem Blut umflossen
Ist rings der Mond im Nu.

„Das Blut es wallt in Flammen,
Es siedet und es zischt,
Wild fluchend, daß es dröhnet,
Sinkt er und — er verlischt!

„Jetzt, von den luft'gen Höhen
Ist schon die Stepp' zu sehn,
Die heimathlichen Fluren,
Wo unsre Jurten stehn.

„Wir wollen schnell hernieder —
Da bebt die weite Rund',
Und Blitz und Donner toben
Vor aus dem schwarzen Schlund!

„Wir eilen — doch der Blitzstrahl
Folgt schneller, eilt noch mehr;
Als wollt den Mond er rächen,
So wild zuckt er daher!

„Es schwinden unsre Kräfte —
Erreicht hat er uns bald —
Da ändert wie durch Zauber
Er plötzlich die Gestalt.

„Ein Kind jetzt, klein und schmächtig,
Steht hinter uns, ganz nah,
In einem Augenblicke
Schon steht's ein Riese da!

„Ich blick in seine Züge
Wie er uns eben faßt —
Weißt Du wen ich erkannte?
Den Jüngling, Deinen Gast!"

Der Greis schweigt plötzlich still. — Tief sinnend sitzt der Bij,
Des Sanges dunkle Wort', ja wohl versteht er sie,
Er fühlet tief und klar den Sinn der dunklen Worte,
Sie öffnen zauberschnell ihm der Erinn'rung Pforte!
Vor seinem inn'ren Blick, rollt nun im schnellsten Lauf
Sich Blatt für Blatt das Buch vergang'ner Zeiten auf,
Und jedes, jedes Wort, es wird ihm jetzt zum Bild,
Das ihn mit Freude bald und bald mit Schmerz erfüllt'.
Ach! er durcheilt noch'mal der Jugend schöne Stunden,
Die hehre, wonn'ge Zeit, die noch des Lebens Wunden,
Des Lebens herbes Leid nicht ahndet und nicht kennt,
Wo hoch das Herz erglüht, in wilder Sehnsucht brennt!
Und weiter denkt er nun, wie er das arme Zelt
Der Eltern bald verließ, fort in die weite Welt
Auf Abentheuer zog bis zu der Hungerwüste,[15]
Wo ihn der Sonne Strahl mit glühnder Zunge küßte.
Der Jugend Tändelei, sie zog ihn dort nicht hin,
Nein Höh'res, Größeres, bewegte seinen Sinn!
Was immer vor ihm schwebt' im Traume und im Wachen,
War ein Gedanke nur, — sich hochberühmt zu machen
Im kühnen Heerdenraub, im Raub der Karavanen,
Und seinem Ruhm den Weg durch alle Welt zu bahnen.

Bald ist sein Wunsch erreicht — denn wie vor Ungewittern,
Vor seinem Namen nur die Aule rings erzittern!
Ob er ein Neuling gleich in der Baranta war —
Er trotzt durch List und Muth der drohend'sten Gefahr,
Er kennt kein Hinderniß, er bebt vor Nichts zurück,
Sein Ruhm steigt jeden Tag und täglich wächst sein Glück! —
Einst war er mit noch Zwei'n auf Pferderaub gezogen,
Ihm war das Glück wie stets auch wieder jetzt gewogen,
Was er schon längst begehrt war sein, die schönsten Pferde
Im Umkreis, hoch berühmt; er trieb die stolze Heerde
In stiller Nacht nach Haus; er eilt im schnellsten Lauf,
Da plötzlich geht der Mond am dunklen Himmel auf,
Erhellend weit und breit der Steppe grüne Auen.
Verrathen ist die Flucht, die Fährte leicht zu schauen,
Verfolger nahen schnell, sie finden bald die Spur,
Und sausen wie der Wind hin durch die stille Flur
Den Räubern immer nach auf ihren schnellen Thieren.
Unmöglich wird's dem Bij sie irre noch zu führen,
Schon hört er hinter sich den Huftritt vieler Rosse, —
Der Eigenthümer ist's mit seinem Dienertrosse.
Der Kampf beginnt sofort, wie ungleich er auch ist —
Der Häuptling kennt nicht Furcht — gewöhnt an blut'gen Zwist
Greift er voll Kampfeslust die Gegner muthig an.
Schon liegt in seinem Blut' so mancher tücht'ge Mann,
Wild tönt das Kampfgeschrei, es fliegen rings Geschosse —
Der Bij bleibt unverzagt, kühn hält er hoch zu Rosse,

Bald ist er hier, bald da, der Kühnste in dem Streite,
Und endlich neigt der Sieg sich auch auf seine Seite.
Der Feinde Führer selbst, er fällt von seiner Hand
Nach muth'ger Gegenwehr — kaum ist sein Tod bekannt,
Als seine Diener all' vor Furcht und Schreck erblassen,
Und in gewalt'ger Flucht den Kampfplatz schnell verlassen.
Ein Knabe blieb zurück da Alle feig entflohn,
Er blieb alleine nur, er des Erschlag'nen Sohn!
Den kalten Leichnahm drückt er wie im tiefsten Schmerz
Mit heißer Inbrunst fest an sein gebroch'nes Herz,
Voll Thränen ist sein Blick, und dennoch strahlt er wild,
Und sieht den Mörder an, von Rache heiß erfüllt.
Fest hält die Leiche er mit seinem Arm umschlungen,
Und weint und klaget laut. Vom herbsten Leid durchdrungen
Kann er das Gräßliche noch immer ganz nicht fassen.
Vergebens droht der Bij, er soll die Leiche lassen —
Der Knabe bleibt, bedeckt den Mund mit tausend Küssen,
Bis er von roher Hand gewaltsam fortgerissen.
Der Häuptling führt ihn mit und kurze Zeit nur frei,
Ward er weit fort verkauft, verdammt zur Sclaverei! —
Das war die letzte That! Seitdem hat er gemieden,
Auf blut'ge Beut' zu ziehn; fortan lebt' er in Frieden,
Von dem was ihm der Raub durch manches Jahr gewährt,
Im Aule ringsumher gepriesen, hochgeehrt!

---

*

Noch sitzen schweigend sie, und doch wie viele Zeit
Verrann seitdem nicht schon ins Meer der Ewigkeit!
Vom jungen Tag erhellt ist längst der weite Raum —
Da endlich — wie erwacht aus einem tiefen Traum —
Sprach zu dem Greis der Bij: „Gieb einen Rath mir nun,
Da Alles sich erfüllt, was kann, was soll ich thun?"
Der Greis erwiedert ihm mit finsterem Gesicht:
„„Du weißt es Häuptling wohl, es hat 'ne blut'ge Pflicht,
Tief in des Jünglings Herz des Vaters Blut geschrieben —
Blut tilget Blut allein, ist heilig stets geblieben! — —
Was willst Du? Welchen Rath? Der Jüngling ist Dein Gast
Den Du in Deinem Zelt, am Heerd empfangen hast!
Er ist Dein Gast! Dein Gast!! Du kennst das heil'ge Wort,
Nicht heilig hier allein — nein, nein an jedem Ort!
Es fordert das Gesetz, daß er von Dir bewacht
Mehr wie Du selbst, Dein Kind — am Tage, in der Nacht!
Du wünschst Dir doch gewiß, daß einstens jener Baum,
Der von der Kinder Hand gepflanzt am düstren Raum
Des Grabes, Dir geweiht, daß er das Leben sühne,
Nicht etwa bald verdorr' — nein daß er ewig grüne! — [16]
Beschwöre nicht umsonst der Stürme grausig Wüthen,
Wenn sie entfesselt drohn, dann kann Dich Nichts behüthen.

Nein! Harre ruhig, still — die Zukunft giebt vielleicht
Dir selbst die Wege an, wo Hilfe sich noch zeigt.
Du sahst, wir Alle sah'n, wie jenes Jünglings Seele
Von heißer Lieb' entzückt, wie schnell sein Herz Demele
In Liebesgluth erregt! Ha! Weis' ihn nicht zurück,
Gönn' ihn den leeren Wahn, das kühn geträumte Glück,
Verschweig' wohlweislich ihm, daß her von allen Enden,
Die Ersten jedes Stammes, Brautwerber zu Dir senden,
Und für Demelen Dir, für die sie hocherglühten
Durch ihrer Schönheit Ruf, den reichsten Kalym[17] bieten.
Täusch ihn, du kannst es leicht, auf daß mit aller Kraft
Das Feuer ihn entflamm' der höchsten Leidenschaft;
Die Worte spare nicht, glaub' wenn er Hoffnung hegt,
Vergißt der Rache er, die jetzt sein Blut erregt.
Kommt dann die Zeit wo wir in jene Thäler ziehn,
Wo selbst im Winter noch die Weiden frisch und grün,
Dann naht der Augenblick! Dann suche klug und weise,
Daß Du den Jüngling lockst fort aus dem heil'gen Kreise.[18] —
Dann, wenn Du ganz genügt dem Gastgesetz der Horden —
Dann"" — flüstert leise er — „„dann — magst Du ihn ermorden!""

VI.

Die Rache.

Schon kündet sich der Herbst — der Himmel ist bezogen
Und Regen stürzt herab in dichten Wasserwogen,
Die Wiese ward zur See, die Steppe scheint ein Meer,
Unheimlich ist die Flur, verlassen öd' und leer,
Vergilbt ist längst das Gras, die Blätter an den Bäumen,
An Nahrung fehlts dem Vieh; drum darf der Bij nicht säumen.
Ein Zeichen giebt er schnell, der Stamm eilt gleich zusammen
Und schaart berathend sich noch einmal um die Flammen.
Kaum hat der Häuptling nun das letzte Wort gesprochen —
Da rührt sich jede Hand, der Aul wird abgebrochen.
Grad wie ein Bienenschwarm der summend sich bewegt
Erscheint der flücht'ge Stamm, geschäftig, aufgeregt,
Was nur den Aul bewohnt, selbst Frauen, Kinder, Greise,
Theilt in der Arbeit sich nach seiner eignen Weise.
Hier rollt man Zelte auf, dort packt man das Geräth,
Man stößt sich, schreit und lärmt, daß man kein Wort versteht.
Gerüstet stehen längst die Karren und die Wagen,
Sie werden vollgepackt. Was Hände hat zu tragen,
Das rührt sich fleißig, schnell und drängt sich hin und her.
Vom Aul bleibt keine Spur der Platz wird plötzlich leer

Und kaum erkennt man noch, wo er einst stand, den Ort,
Der lange Wagen-Zug bewegt sich langsam fort. — — —
Die Steppe wird belebt, bevölkert, malt sich bunt,
Wo Alles schweigsam war giebt Leben nun sich kund,
Und nicht die Erde nur, die Fluren und die Triften
Sie füllen plötzlich sich, nein — hoch auch in den Lüften
Da wird es laut und voll; die Schaar der wilden Vögel,
Die Flügel ausgespannt wie ein geschwelltes Segel
Und dunklen Wolken gleich, sie folgen jetzt dem Zuge
Hin nach dem fernen Süd' in schnellem leichtem Fluge!

Soweit das Auge reicht in fröhlichem Gedränge
Zieht sich der Horde Schatz, der Heerden reiche Menge;
Gleich an der Spitze geht, der Schaafe woll'ge Schaar,
Stark, fett, von Farbe schwarz, der Kurdjuk [10] wunderbar;
Der Widder schreitet ernst, indeß das Lamm voll Freude
Muthwillig springt und hüpft auf ungewohnter Weide.
Dann folgt langsamen Schritt's den Kopf gebeugt zur Erde
Dumpf brüllend vor sich hin der Rinder schöne Heerde;
Von Farbe dunkelbraun und schwarz gestreift am Rücken,
Mit breiter starker Stirn, gewalt'gen Schulterstücken,

Ein wenig nur entfernt ziehn nun die Rosse her,
Der Freiheit sich bewußt, wie Wellen auf dem Meer;
Bald sind sie eng geschaart ganz dicht in einem Haufen,
Bald sieht man sie zerstreut nach allen Seiten laufen,
Und eh' man sich's versieht — stehn wieder sie beisammen
Den Kopf hoch aufgericht't, das Auge voller Flammen,
Sie wiehern freudig auf und schauen mit Ergötzen
Wie ihre Füllen, kühn, hoch über Hecken setzen.
Kameele schwer bepackt gehn hier, dort bärt'ge Ziegen,
Dann folgt der Wagentroß auf dem die Zelte liegen —
So rückt der lange Zug mit Ordnung und in Ruh',
Vom Häuptling wohl bewacht, dem fernen Süden zu!

Die Männer jung und alt in blitzenden Jerhacken,[20]
Mit Tschapken,[21] spitz, bedeckt, — die Weiber in Kalpacken,[22]
Die bunt und reich gestickt, in Tschadren[23] eingehüllt,
Die Jungfraun, Kinder selbst, die noch die Mutter stillt,
Mit einem einz'gen Wort, der ganze, ganze Troß —
Was nur zum Aul gehört — es folget hoch zu Roß!
Der Jugend frohe Schaar sieht man auf allen Seiten
In Schwärmen, laut und froh durch Flur und Felder reiten;
Aus jedem Mund ertönt die weite Reih' entlang
In Tönen, frisch und froh der Heimath lust'ger Sang,

Dazu der Rosse Wieh'rn, der Heerden laut Gebrülle,
Der Achsen schnarr'nder Ton, wo sonst so tiefe Stille, —
Kein Wunder ist es da daß bald das Echo wacht,
Die Töne weiter trägt hin durch die stille Nacht!

Wie belebt jetzt und wie fröhlich
Wird es plötzlich in der Wüste,
Wo sonst Alles schweigsam
Nur der Sturm die Gräser küßte!
Lustig klingen hier die Töne
Vaterländischer Gesänge,
Dort der Jäger lautes Schreien
Und des Jagdruf's muth'ge Klänge.
Aufgeschäucht aus ihrer Ruhe
Fliehn die Thiere scheu und bange
Durch die Wüste, wild erschrecket
Von dem ungewohnten Klange.
Ha! Es folgen schnell der Jäger
Kampfgeübte muth'ge Schaaren,
Aufgewachsen in der Steppe
Und gewöhnt an den Gefahren.
Armes Wild! Du bist verloren!
Kämpfen gegen solche Waffen!

Nicht der Jäger nur, der Berkut
Er auch macht Dir schwer zu schaffen.
Was sich in der Steppe zeiget,
Sei's der Hirsch in schnellem Laufe,
Sei's das Reh, der list'gen Wölfe
Sonst so unheilvoller Haufe —
Alle seid Ihr jetzt verloren
Ist der Berkut losgelassen!
Aus der Höhe stürmt er nieder
Schnell das Opfer zu erfassen.
Länger kann es schon nicht fliehen
Mit dem Berkut auf den Nacken,
Der gewohnt mit scharfem Schnabel
Gleich die Augen auszuhacken;
Wie er schlägt mit seinen Flügeln,
Bohrt sich in des Wildes Seite
Mit den spitzen, scharfen Klauen,
Unermüdlich in dem Streite.
Und vor Furcht, von Schmerz geplaget
Dreht das Wild sich rings im Kreise,
Bis ein Jäger eilig nahet
Der es seinem Feind entreiße. —
Und nicht müßig sind die Andren,
Jagend sturmgleich auf dem Rasen
Tödten schnell mit der Nahaika [24]
Hoch zu Roß sie flücht'ge Hasen. — — —

Doch sie ziehen schnell vorüber. —
Wo jetzt laute Lust geschallet
Ist nun Alles schweigsam wieder,
Das Geräusch ist schon verhallet! — — —

Weiter zieht die Horde weiter. — — —
Vor dem Zuge hoch zu Rosse,
In der Rechten die Geschosse,
Tummeln sich die kühnsten Reiter
Aus der Jugend muth'gen Schaar.
Bald gebeuget, bald erhoben
Sieht man sie wie Windesbrausen
Durch die weite Ebne sausen,
Ihre Kraft und Kunst zu proben,
Stets verachtend die Gefahr!
Plötzlich drehn sie sich im Kreise —
Und nach ihrer heim'schen Weise
Stürmen Mann sie gegen Mann
Mit erhobner Waffe an,
Um im Kampfe den sie lieben
Wenn auch spielend — sich zu üben! — — —
In der Ferne weit zurücke
Steht ein alter Grabeshügel,

Kaum erkenntlich mehr dem Blicke —
Dahin will der muth'ge Haufen
Mit den Rossen Wette laufen.
Kürzer fassen sie die Zügel,
Ord'nen sich in eine Reihe,
Mann für Mann, ganz dicht zusammen.
Ha! Die Rosse sprühen Flammen,
Sie verlangen schon in's Freie —
Kaum erwarten sie das Zeichen,
Um das Ziel schnell zu erreichen.
Sieh! Da eilet aus der Mitte
Der zurückgebliebnen Frauen
Eine Maid im schnellsten Ritte,
Hold und herrlich anzuschauen!
Muthig führt sie ihren Renner,
Welch ein prächtig, edel Roß —
Ha! Schon ist sie bei dem Troß,
Bei der Schaar der kühnen Männer
Und — das Zeichen wird gegeben!
Donnernd, daß die Fluren beben
Stürzen los die muth'gen Reiter,
Jagen fort und immer weiter. — — —
Wie ein sausendes Geschoß,
Wohl erfahren und gewandt
Fliegt Demela hoch zu Roß,
Führet es mit sich'rer Hand.

Fast entschwunden schon dem Blick'
Läßt sie Alle weit zurück.
Einer folgt! Ein einz'ger Reiter
Von der ganzen Schaar der Männer,
Folget schneller, immer weiter —
Ha! Schon naht er ihrem Renner —
Ob sie wind'sschnell auch entfleuchet,
Endlich hat er sie erreichet!
In demselben Augenblicke
Nahen Beide sich dem Ziele!
Doch er gönnt sich keine Ruh',
Und mit feur'gem Liebesblicke,
Mit dem zärtlichsten Gefühle
Haucht er ihr die Worte zu:

„O! Höre mich Demele!
Noch einmal höre mich
Mein Leben, meine Seele
Ach! Ich beschwöre Dich!

„Du kannst, Du darfst nicht schwanken,
Benutze jetzt die Zeit —
O, fliehe Theure fliehe!
Sieh! Alles ist bereit!

„Ich schwör' es Dir bei Allah!
Für Dich, für Dich allein
Brach ich der Rache Schwüre,
Trag' nun ich diese Pein.

„Was heilig ich beschworen,
Ha! Rache, glühend wild —
Ich brachs, seitdem die Liebe
Zu Dir mein Herz erfüllt!

„Für mich ist keine Rettung —
Verloren bin ich hier!
Blick hin — Verfolger eilen —
Ha! Wehe Dir und mir!

„Was kann ich wehrlos machen,
Wie trotzen ihrer Wuth?
Willst Du daß hier vergossen
Des treusten Herzens Blut?

„Daß ich vor Deinen Augen
Gemordet? Bin ich's werth
Daß selbst vielleicht mein Leichnahm
Vom Feinde noch entehrt?

„Laß mich umsonst nicht flehen,
Benutz' den Augenblick,
O, fliehe Theure fliehe,
Mein Alles Du, mein Glück!

„Noch können wir entkommen
O, eile! Noch ist's Zeit,
Noch muthig sind die Rosse
Und die Verfolger weit.

„Es deckt mit ihrem Schleier
Die Nacht bald Feld und Flur,
Und birgt — die Liebe schützend —
Den Feinden unsre Spur! —"

Er sprachs so tief beweget,
So rührend war sein Schmerz,
Und jedes Wort zerfleischte
Demelens zärtlich' Herz!

Soll sie's durch Worte künden
Was sie im Herzen fühlt?
Viel schöner sagt's die Thräne
Die aus dem Aug' sich stiehlt!

Und zitternd faßt die Zügel
Der beiden Rosse er,
Und wie der Sturmwind brauset,
So jagen sie daher!

Er blickt ihr treu in's Auge,
Und sieh! Er liest's dort bald,
Halb folget sie ihm willig
Und halb nur mit Gewalt!

Jetzt lenkt er schnell die Rosse
Wo ries'ge Gräser stehn,
Die bergend sie verhüllen,
— Kein Auge kann sie sehn.

Und während sie so fliehen,
Da trennen sich vom Troß
Der weit zurückgeblieben,
Drei Reiter schnell zu Roß.

Ha! Das sind die Verfolger,
Sie suchen Jener Spur,
Berühren kaum den Boden
Fortsausend durch die Flur.

„Mein Vater! Ach! mein Vater!"
Schreit wild Demele auf!
„Weh mir! Du bist verloren,
Er eilt wie Sturmes Lauf!"

„„O! Fürchte Nichts mein Leben,
Noch ist er weit zurück,
Vertraue mir, Du Theure!
Ich bürge Dein Geschick!

„„Voll Kraft sind unsre Rosse
Und sieh! Wie nah der Wald,
Die Sonne ist im Scheiden
Und tiefe Nacht wird's bald.

„„Vergebens ist sein Mühen,
Der finstre Raum scheint leer —
Und Morgen — ach! Der Wonne!
Trennt Nichts uns Nichts uns mehr!""

Ha! Die Verfolger hier,
Und die Verfolgten dort!
Sie fliegen durch die Lüfte schier!
Fort unaufhaltsam fort
Durcheilen sie der Steppe Raum!
Die Rosse
Bedeckt mit Schaum,
So wie Geschosse,
Wie die Gedanken schnell,
Wie Well' auf Well'
Im stürm'schen Meer
Nur eilt daher, —
Berühren kaum

Der Steppe Kräuter,
Und immer weiter,
So wie das Wild
Von Angst erfüllt
Berg ab Berg auf
Im Windeslauf
Dem Feind entflieht
Der eilig naht,
So wie die Wolke zieht
Am Himmelspfad —
So eilen Diese den Gefahren zu entweichen —
Und Jene wieder, schnell die Flücht'gen zu erreichen!
Aber vergebens
Ist der Verfolger Müh' —
Das Ziel ihres Strebens
Nimmer gewinnen's sie!
Denn ob sie dem Wind gleich die Lüfte auch theilen,
Sie können nicht schneller wie Jene enteilen!
Noch trennt sie, wie Anfangs, der nämliche Raum.
Ha! Wer sie so sieht, er bezweifelt es kaum,
Daß, weil sie an Schnelle einander sich gleichen,
Sie nimmer sich nahen, sich nimmer erreichen! — — —
Des Tages Wonne,
Die güldne Sonne,
Verhüllt sich schon —
Bald ist ihr letzter Strahl entflohn

Und kühl und labend
Naht der Abend!
Die Dämmrung sinkt
Im dunkelen Gewand hernieder,
Und hin und wieder
Erglänzt und blinkt
Aus Nah' und Fern
Manch güldner Stern!
Der Nebel dringt,
Fast wie ein luftig Meer
Tief aus der Erde vor,
Bewegt sich hin und her
Und deckt mit seinem Flor
Die Gräser und die Kräuter. — — —
Ha! Noch zu schauen sind die Reiter, —
Doch wie ein Punkt nur
Der dunkel sich dort auf der Flur,
Wo sich der Himmel zu der Erde neigt
Unkenntlich fast dem Blicke zeigt.
Er schwindet mehr und immer mehr — — —
Jetzt scheint die weite Steppe leer,
Kein Ton ist rings mehr zu erlauschen,
Nichts hört man als der Gräser Rauschen
Die auf dem nächtlich stillen Pfad
Der eil'gen Rosse Huf zertrat! — — —

„Steht! Hemmt der Rosse Lauf!“ herrscht plötzlich laut der Bij
Den Seinen zu. „Steht still! Vergebens ist die Müh!
Längst sank die Nacht herab und decket Flur und Auen,
Wir mühen uns umsonst, wer könnt sie jetzt noch schauen!
Die besten Rosse sind's die sie zur Flucht genommen —
Glück auf den Weg, nur zu! Mög Euch die Flucht bekommen!
Ja eilet, eilt Euch nur!“ fügt er im höchsten Grimme,
Fast unbewußt hinzu, vor Zorn bebt seine Stimme;
„„Ja eilet, eilt Euch nur!““ ruft ihm das Echo nach,
Und höhnisch tönt der Ruf, als wie zu Jenes Schmach! —
Und lange hält der Bij in Sinnen tief verloren,
Unheimlich strahlt sein Blick, als hätte ihn erkoren
Zum Werkzeug Schaitan[25] sich, dann plötzlich ruft er aus:
„Wie? Sie entrinnen mir und ich, ich sollt nach Haus
Verspottet und entehrt, verhöhnt nach Hause ziehen?
Und fände Rache nicht da Jene doch entfliehen!?
Nein! Nein! Ich räche mich! So darf's so soll's nicht enden!
Ha! Flieht nur immer zu! — Will Euch Verfolger senden
An die ihr nicht gedacht!“ ruft er mit wildem Lachen,
„Die Eurer Rosse Lauf doch noch zu Schanden machen!

Der Wind weht günstig mir, grad' von der rechten Seite,
Mein Plan gelingt! Nur zu! Jetzt rüstet Euch zum Streite!
Ihr Beide" wend't er sich sofort zu seinen Leuten,
„Mögt wie der Sturm so schnell, Du rechts, Du links hin reiten,
So weit von mir entfernt wie irgend möglich, dann
Macht Feuer alsobald und — brennt die Steppen an!"

Es währt nur kurze Frist — an drei verschied'nen Stellen
Sieht man zu gleicher Zeit die Nacht sich schwach erhellen;
Gewittern gleich, die weit entfernt vorüberziehen,
Sieht man von Zeit zu Zeit des Stahles Funken glühen,
Und sie verglimmen nicht, nein, fallen in die Kräuter,
Vertrocknet und verdörrt, der Wind führt schnell sie weiter,
An Nahrung fehlt es nicht, bald bilden sie drei Heerde,
Drei Sternen ähnlich die hernieder auf die Erde

Vom dunklen Wolkenzelt in tiefer Nacht gefallen! — — —
Des Sturms Gebrause hört man immer lauter schallen,
Er schürt die Gluthen an, sie ziehn von Halm zu Halme,
Und lodern feurig auf, gemischt mit schwarzem Qualme.
Mit jedem Augenblick vermehren sich die Flammen
Es hetzt und weht der Sturm sie ringsumher zusammen;
Wie kurze kurze Zeit ist erst seitdem verronnen,
Die Sterne bilden schon drei furchtbar große Sonnen,
Drei Kreise riesig groß die immer weiter schwellen
Und immer grausiger die finstre Nacht erhellen! — —
Rings durch die Steppe hin durch Felder und durch Wald
Jagd heulend laut der Sturm mit drohender Gewalt,
Und schon nicht Sonnen mehr, drei Ströme sieht man fließen,
Drei Ströme, flammend, hell, sich zischend, siedend gießen
Mit Blitzesschnelle fort auf jenen dunklen Grund,
Als wäre aufgethan der Hölle Feuerschlund!
Und immer reißender wird jener Ströme Lauf,
Die glühnde Lohe steigt zum Himmel wirbelnd auf,
Und hüllt die ganze Luft in schwarze Wolken ein,
Und zeigt am Himmelszelt den blut'gen Wiederschein!

„Geliebter! Sieh wie feurig
Der Himmel dort sich malt,
Ist das des Mondes Schimmer
Der gar so glänzend strahlt?“

„„O! nein geliebte Seele
Der Mond der kann's nicht sein,
Der Mond straht nicht so feurig —
Das ist des Nordlicht's Schein!““ — —

Mit neuerweckter Wuth dringt unaufhaltsam weiter
Der glühnden Ströme Lauf, ihr Bett wird immer breiter,
Kein Ufer hemmt sie ja, vom Wirbelwind getragen
Sieht man die Feuersäul' hinauf zum Himmel ragen.
Es prasselt, zischt und glüht — als ob der Donner kracht
So rauscht die Flamme auf erhellend rings die Nacht.
Nichts hemmt im weiten Kreis die Macht der gier'gen Flammen,
Des Sturmes ries'ge Kraft weht peitschend sie zusammen —
Drei Ströme sind's nicht mehr, ein einzig Feuermeer
Wälzt sich der Feuerbrand wild brausend nun daher!
So weit das Auge reicht, sieht man in ries'gen Säulen
Die Flamme blutig roth hinauf zum Himmel eilen,
So weit das Auge reicht, sieht man die Brunst sich recken,
Der Gluthen Feuermeer sich gierig weiter strecken. — — —
Geblendet von dem Schein erwacht der Vögel Schaar,
Belebt wird jeder Zweig, nicht ahndend die Gefahr,
Mit schwellendem Gesang, dem lieblichen, dem süßen —
Will jetzt die bunte Schaar den jungen Tag begrüßen,
Verblendet glaubt sie ja der Morgenröthe Schein
Und nicht des Feuers Gluth hüll' rings die Gegend ein;

Sie flattern froh umher, schon tönen ihre Lieder —
Doch plötzlich schweigen sie und fallen sterbend nieder,
Versengt vom glühnden Hauch in jene Gluthenräume. — —
In Flammen rings gehüllt erglühen Sträucher, Bäume —
Wenn sie die Flamm' erfaßt, dann scheint es aus der Ferne
Als trügen sie kein Laub, nur tausend strahlnde Sterne;
Die Täuschung währt nicht lang — ein flücht'ger Augenblick —
Und Baum und Strauch verschwand — nur Asche blieb zurück. —
So wie vom Sturm gepeitscht wild Welle schäumt an Welle,
Und immer rascher jagd mit kaum geahnter Schnelle,
— So braus't das Feuermeer mit immer stärkrer Wuth
Und immer blut'ger malt den Himmel seine Gluth!

„Geliebter! Sieh wie helle —
O! Sage kann es sein,
Das rings so furchtbar leuchtet
Des Nordlichts Wunderschein?

„O! Wie es blutig strahlet
Dort hinter uns zurück —
Was ist es — sag' mir Theurer,
Erkennt es nicht Dein Blick?"

Der Reiter schaut zurücke
Sein Blick ruht unverwandt —
„„Ha!"" ruft er voll Entsetzen
„„Das ist ja Steppenbrand!""

Und während er noch schaute
Zurück in's Feuermeer,
Da änderte die Richtung
Zur Seite plötzlich er.

„„Ach! Mein geliebtes Leben!
So weit mein Auge reicht,
Der glüh'nde Dampf des Feuers
Der auf gen Himmel steigt!

„„Die ganze weite Steppe
Im Kreise rings umher —
So weit das Auge schauet
Ein einzig Feuermeer!

„„Doch sorg' Dich nicht mein Leben,
Vertraue, habe Muth,
Wenn wir dem Lauf entweichen
Der ries'gen Feuersgluth —

„„Dann, dann sind wir gerettet,
Glaub' mir ich fühl' es klar,
O! Dann entflieh'n wir sicher
Der drohenden Gefahr!""

Sie jagen wie verzweifelt
Wie ein gehetztes Wild! — — —
Mit immer schwärzrem Qualme
Die Steppe rings sich füllt.

Der Qualm ist wie ein Bote
Der eilend fort sich regt,
Und der Verwüstung Fahne
Hoch flatternd, blutig trägt!

„Demela! unsre Rosse
Sie laufen nicht mehr gleich —
O! Theure laß uns eilen
Fort aus der Gluthen Reich!

„Dein Roß bleibt ja zurücke,
Es strauchelt — Allah! — Fällt —
Komm schnell in meine Arme
Daß Nichts jetzt auf uns hält —

„Jetzt wo wir fast geborgen!
Sieh nur den Wald wie nah!
Ach, wenn wir den erreichen
Ist sichre Rettung da!“

Demela schwingt sich leicht auf ihres Liebsten Roß,
Das wie ein Pfeil so schnell hin durch die Steppe schoß,
Der Reiter schmiegt sie fest an seine treue Brust,
Und sieht sie lange an voll Schmerz und doch voll Lust,

Und treibt das edle Roß — dann beugt er sich zurück,
Sieht forschend in die Gluth, umwölket wird sein Blick,
Er zittert — und das Roß, die Jungfrau, und der Reiter,
Sie sausen wie der Sturm fort über Gräser, Kräuter,
In schwarzen dichten Qualm, mit dem die Luft gefüllt
Gewitterwolken gleich, fast ganz und gar gehüllt.
Je schneller sie entfliehn um desto schneller naht
Der Flammen glühend Meer! Schon endet sich der Pfad —
Der Wald ist fast erreicht — da plötzlich aus dem Meer
Der Flammen, treibt der Sturm solch' glüh'nde Lohe her
Daß von der Gluth erstickt, das zweite Roß, ermattet
Vom Lauf, zu Boden sinkt, von Todesnacht umschattet! — — —

Der Reiter blickt zum Himmel
Hinauf mit stummer Wuth,
Aus seinen Augen strahlet
Unheimlich düstre Gluth!

„O, mein geliebtes Leben!
Die Abschiedsstund' ist da,
Laß uns zusammen sterben
Der finstre Tod ist nah!“

Und ach! Noch einmal blickt er
Ihr holdes Antlitz an,
Halb klagend, halb verzweifelnd
Ruft er die Worte dann:

„Nichts hat sich mir erfüllet
Was ich so heiß erstrebt —
Nicht Rache und nicht Liebe
Für die ich nur gelebt!

„Die Rache still ich nimmer
Ganz bin ich hoffnungsleer —
Doch auch den Preis der Liebe
Gewinn ich nimmermehr!“

Wie zwei Weiden an dem Bache
Die einander liebend nahen
Sich mit ihren schatt'gen Zweigen
Fest umarmen fest umfahen —

So auch halten sich die Beiden
Fest umarmet fest umschlungen —
Noch im letzten Todeskampfe
Von der treusten Lieb durchdrungen!

Glühend ruhen Lipp' an Lippe,
Es durchschauern ihre Herzen
Noch der Liebe sel'ge Wonnen,
Noch des Abschieds herbe Schmerzen!

Mit der Seele eilt die Seele
Himmelwärts im Geisterfluge,
Beider Leben es entfliehet
Mit demselben Athemzuge!

Einmal heiß sich noch umarmend
Schieden, die sich liebend weihten,
Beide mit dem letzten Kusse
Hier — für alle Ewigkeiten! — — —

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin.

Anmerkungen des Uebertragers.

1) Berkut's sind die großen Steppenadler die von den Kirgisen zur Jagd abgerichtet werden. —

2) Jurta ist das Zelt der Kirgisen in Form eines Halbkreises, mit einer Filzdecke behangen. —

4) A-ul oder auch Aul heißen die aus Zelten (Jurten) bestehenden Dörfer der Kirgisen.

4) Bij, dasselbe was bei den Türken und andren Mohamedanern Bei, bedeutet bei den Kirgisen „der Beste, der Angesehenste." Bij ist ein Art von Steppen-Aristokratie.

5) Pilaw ein aus Reis bereitetes im ganzen Orient beliebtes Gericht.

6) Kumis ein aus gegorner Stutenmilch bereitetes berauschendes Getränk, bei den Kirgisen hoch gepriesen.

7) Es ist wohl kaum nöthig anzuführen daß es bei den Kirgisen als höchste Auszeichnung gilt dem Gaste die besten Bissen, um mich so auszudrücken, in den Mund zu schieben. Daß dies mit den bloßen Fingern geschieht versteht sich, da Gabeln durchaus nicht in Gebrauch sind, von selbst.

8) Anspielung auf einen unter den Kirgisen allgemein verbreiteten Aberglauben.

9) Das Auftreten des Zaubers, die Art des Wahrsagens und die dabei beobachten Ceremonien sind ganz treu nach der Wirklichkeit geschildert.

10) Für „weit" ich habe indessen die Worte des Orginals beibehalten, hier heißt es „bialy swiat".

11) Azret ist für die Kirgisen eine ebenso heilige Stadt wie Mekka für die übrigen Mohamedaner.

12) Die Kirgisinnen pflegen an den Enden ihrer Haarflechten verschiedene metallene Gegenstände namentlich aber silberne Münzen zu befestigen, wodurch bei der geringsten Bewegung des Kopfes eine Art von Schellengeräusch entsteht. Hierdurch dürfte das obige Bild klar werden.

13) Die Baranta, deren Beschreibung in den weiteren Versen folgt ist nichts Andres als ein nächtlicher Pferdediebstahl, doch nicht einzelner Pferde sondern einer ganzen Heerde auf einmal. Die Baranta

ist bei den Kirgisen durchaus nicht mit der Verachtung verbunden, in welcher bei civilisirten Völkern diejenigen stehen würden, die ein solches Gewerbe ausüben, im Gegentheil bei ihnen gilt sie als eine Art von Auszeichnung um welche sich jeder gern bemüht.

14) Arkan heißt die Schlinge deren sich die Kirgisen beim Einfangen der wilden Pferde bedienen.

15) So wird von den umwohnenden Stämmen die große Wüste Gobi genannt.

16) Anspielung auf einen religiösen Gebrauch der Kirgisen. Die Kinder pflanzen an dem Grabe ihrer Eltern einen Baum, um deren Leben zu sühnen. Wenn dieser gedeiht so ist ihr Gebet in Erfüllung gegangen, im entgegengesetzten Falle aber glauben sie, daß es vergebens war.

17) Die Kirgisen kaufen ihre Frauen, deren Werth nach der Schönheit von den Eltern bestimmt wird. Dieser Kaufschilling, der theils in einer bestimmten Anzahl Vieh, theils in andern Gegenständen entrichtet wird und vor der Hochzeit den Eltern der Braut zugeschickt werden muß, heißt Kalym.

18) Der heilge Kreis oder auch der gastliche Kreis heißt bei den Kirgisen der Umkreis um den Aul in welchem jeder Gast heilig und unverletzbar erachtet wird. Ueberschreitet er diesen Kreis so schützt ihn das Gastrecht mit seinen Gesetzen nicht mehr.

19) Kurdjuck heißt der kurze Schwanz der kirgisischen Schaafe, der so fett ist daß er am Ende die Gestalt eines unförmlichen gewaltigen Buckels annimmt. Diese Eigenthümlichkeit zeichnet die Schaafe der Horde vor allen übrigen noch bekannt gewordenen Gattungen aus.

20) Jerhack, das Kleid der Männer aus Stutenfellen gemacht, die Haare nach oben gekehrt, mit buntfarbigen sammtenen Besätzen geziert. Der Jerhack selbst ist gewöhnlich schwarz oder dunkelbraun, und der Schnitt ähnelt sehr den türkischen Halatten (Oberröcken).

21) Tschapka eine Mütze aus Schaaffellen gemacht.

22) Kalpack ebenfalls eine Art von Mütze

23) Tschabren, Decken, bei den Kirgisen von weißer Farbe, mit welchen sie den Kopf, doch nicht das Gesicht, und die halbe Figur bedecken.

24) Nahaika eine Peitsche deren sich die Kirgisen bedienen.

25) Schaitan (Satan), der böse Geist.

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 1.